

September 2008

Neid und Eifersucht

Stachel, die pieksen und piesacken
Ökonomie – Marktreife für Neider?
Interpretation des Romans «Drachenläufer»
Rivalität im Haus der Wissenschaften
Die spezielle Eifersucht der Makassar

Kurzer Dialog über den Neid

*Es ist nyd, eyn so toetlich wundt
Die nyemer me würt recht gesund
Vnd hat die eygenschaftt an jr
Wann sie jr ettwas gantz setzt für
So hat keyn ruw sy, tag noch nacht
Biss sie jr anschlag hat vollbracht
So lieb ist jr keyn schloff noch freyd
Das sie vergess irs hertzen leyd
Dar umb hat sie eyn bleichen mundt
Dürr, mager sie ist wie ein hundt
Jr ougen rott, vnd sicht nyenab
Mitt gantzen vollen ougen an.*

*(Der Neid ist solche Todeswund',
die nimmermehr wird recht gesund.
Er hat die Eigenschaft bekommen,
wenn er sich etwas vorgenommen,
So hat nicht Ruh' er Tag und Nacht,
bis dass sein Anschlag ist vollbracht.
So lieb ist ihm nicht Schlaf noch Freud',
dass er vergäss sein Herzeleid.
Drum hat er einen bleichen Mund,
ist dürr und mager wie ein Hund,
die Augen rot, und niemand kann
mit vollem Blick er sehen an.)*

«Diese Beschreibung, liebe Leserin, lieber Leser, stammt von Sebastian Brant. Wie, den kennen Sie nicht? Sie kennen nicht «Das Narrenschiff»? Nun, ich weiss natürlich und sage es Ihnen in Ermangelung Ihrer Bildung ja gerne, dass er 1494 vermutlich die erste Beschreibung des Schlaraffenlandes geliefert hat. Sind Sie schon blass, gelb oder grün oder platzen gar bald vor Neid, Sie Neidhammel, Sie?! Ich sehns doch, der Neid sieht Ihnen aus den Augen heraus, und bestimmt wird Sie der Neid einmal noch auffressen!»

«Nein, liebe Schreiberin, Neid und Eifersucht, das beobachte ich bei den andern. Und wie! Aber doch nicht bei mir! Mir selbst sind solch niedrige Gefühle fremd, ich habe sie nicht.»

«Da wären Sie ja zu beneiden und noch dazu zu bewundern – doch ich glaube Ihnen nicht! Und deshalb ist es mit der Bewunderung auch schon vorbei, mein Lieber. Ich stimme Ihnen insofern zu, als Sie möglicherweise selbst gar nicht neidisch sind. Neid und Missgunst empfinden zu können, ist nämlich an Bedingungen geknüpft.»

«Durchaus. Bei den andern – nicht bei mir! – stelle ich fest, dass der Neid

umso heftiger wird, je erreichbarer das erscheint, was jemand mehr hat als sie. Es ist doch eigentlich erstaunlich, dass sich die Neidreaktionen bei höchsten Managersalären, nun ja, doch im Rahmen halten.»

«Der Schmerz, über solchen Besitz nicht verfügen zu können, hält sich in Grenzen, weil ein solcher Besitz einerseits nicht erreichbar erscheint und weil diese Benachteiligung andererseits als ungerecht empfunden wird. Und abgesehen davon: Manager stehen ja nicht nur positiv im Rampenlicht, und Schadenfreude ist doch die schönste Freude, oder?»

«Und ob!»

«Rühmten Sie sich nicht soeben, Sie wären solch archaisch destruktiven Gefühlen abhold? Schadenfreude ist nur deshalb so schön, weil unser Neid nicht schädigt, sondern wir mit ansehen können, wie der Beneidete sich schadet. Josef Ackermann, als Chef der Deutschen Bank einer dieser erwähnten Manager, soll übrigens gesagt haben: «Mitleid gibt es umsonst. Neid muss man sich verdienen.»»

«Ganz schön arrogant! Versucht er mit dieser Aussage, die ungerechtfertigten gesellschaftlichen Verhältnisse zu legitimieren?»

«Beruhigen Sie sich! Vielleicht hat er sich auch an Francis Bacons Aussage erinnert, der empfahl, ein eigenes Missgeschick gezielt herbeizuführen,

um sich vor dem Neid anderer zu schützen und sich so Mitleid einzuhandeln.»

«Dennoch, Neidhandlungen sind nicht zu unterschätzen! Die mimetische Theorie von René Girard besagt, dass menschliche Gesellschaften nur dann überleben können, wenn sie in der Lage sind, dem Ausbreiten der Gewalt innerhalb der Gruppe erfolgreich entgegenzuwirken. Die Ursache zwischenmenschlicher Konflikte, die zu Gewalteskalationen führen, ist das Aneignungsverhalten des Menschen. Es führt zu Rivalität, Neid und Eifersucht. Die Mitglieder der Gruppe werden angesteckt und ahmen die Gewalt nach, ohne dass das ursprüngliche Objekt noch eine Rolle spielen würde.»

«Neid ist schädigend und schadet auch dem Neidischen selbst. Es sind die narzisstischen Bedingungen, die den Neid so destruktiv werden lassen. Josef Ludin meint, «dass Neid zu einem mächtigen Antrieb für soziale Ambitionen eines Menschen werden kann, doch dass er alle Genussfähigkeit zu korrumpieren vermag, wenn er zu stark ausgeprägt ist und das Subjekt unfähig ist, ihn zu sublimieren». Sie sehen, Neid bleibt eine Herausforderung in unserer Zeit, im Alltag, im Beruf, einfach überall.»

«Nun denn.» Heidi Aeschlimann

Hieronymus Cock (1518–1570): Neid



Neid – ein «Stich»

Ein Stachel, der tief sitzt

Man kann ihn zu beschwichtigen, zu entkräften, in Zaum zu halten, zu objektivieren, zu kanalisieren versuchen, den Affekt des Neides. Nur eines kann man nicht: ihn besiegen. Doch das hat auch sein Gutes.

Als Kain erkennt, dass Gott die Opfer seines Bruders Abel bevorzugt, wird er vom Stachel des Neids gepiekt und gepiesackt. Der Stachel bohrt sich in Kain fest und macht ihn am Ende zum Mörder des eigenen Bruders. Neid ist ein unliebsamer Gefährte unseres Daseins. Das steht bereits in der Bibel. Auch im antiken Rom wusste man um die zerstörerische Kraft des Neids, man war ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Darum heisst es auch, dass der Neid keine Feiertage kenne. Neid macht nie Ferien, er ist stets da. Der etwas verschrobene Philosoph Arthur Schopenhauer stellte den Neid in die Reihe logischer Auswüchse des menschlichen Egoismus. Alles für mich – und nichts für die anderen. Diese Haltung führt in ihrer praktischen Handlungskonsequenz direkt zum Neid.

Die Psychologin und Psychotherapeutin Verena Kast schreibt in ihrem Buch «Neid und Eifersucht», dass das Gefühl des Neides ein «Stich» sei, «der uns angesichts einer Leistung, des Aussehens, des Eigentums eines anderen oder einer anderen durchfährt und uns mit Gefühlen des Ungerechtigkeit, der Trauer, des Ärgers, der Unzufriedenheit trifft».

Dieser Stich macht sich vor allem dann bemerkbar, wenn ein anderer etwas hat, das wir nicht haben und – auweia! – dann ebenfalls haben wollen, irgendwie und wie auch immer. Diesem Grundreflex verdanken wir zum Beispiel, dass viele Unternehmen einiges daransetzen, um die Löhne der Mitarbeitenden mit einem hermetisch abgedichteten Schweigemantel zu überdecken. Über Geld und Löhne spricht man nicht, heisst es dann lapidar. Denn wehe, der Kollege weiss, was die Kollegin am Nebentisch verdient. Schliesslich vergleichen sich Menschen gerne miteinander, und dies besonders oft im persönlichen Lebensumfeld. Missgunst würde das Ar-

beitsklima hemmen und das Miteinander in ein Gegeneinander verwandeln. «Neid ist ein Gefühl, das uns mit Missvergnügen erfüllt, das uns auch aus der Position eines wohlwollenden, dem anderen Menschen auch etwas gönnenden Menschen herauskatalpultiert», schreibt Verena Kast zusammenfassend. Die Neidattacke ist dann perfekt, mühsam erscheint sodann die Arbeit, um wieder den Boden unter den Füssen zu erobern.

Neid kann aber auch anders: Eine Spur Neid ebnet den Weg für den Ehrgeiz, und dieser treibt beispielsweise Sportler dann und wann zu Hochleistungen an. Ohne dieses anfängliche Neidempfinden wäre die Sportwelt ärmer – es gäbe keine Sieger und keine Verlierer. Ohne den Neid auf den Erfolg des anderen würde man sich offenbar weniger anstrengen. Das Übertrumpfen des anderen kann als Ziel definiert

werden, das zu Wettbewerb und Wettstreit führt. Erfasst dieser Wettbewerb eine ganze Gesellschaft, dann kann dies – wirtschaftlich gesprochen – zu mehr Wohlstand führen. Ohne Neid, so scheint es, wäre unsere Welt anders. Man ist fast gezwungen zu sagen: Sie wäre langweiliger, ärmer an Facetten und stumpf.

Neid begleitet uns mithin überallhin, in guten Zeiten, aber auch in schlechten. Neid kommt und geht. Neid steht am Anfang und am Ende. Man kann ihn beschwichtigen, mit Gelassenheit entkräften, mit Erziehung und Erkenntnis in Zaum halten, mit Einsicht und Weitsicht überrumpeln, aber besiegen – wie der deutsche Philosoph Friedhelm Decher vermutet –, das geht nicht. Beim Neid sind wir auf uns selbst zurückgeworfen. Die Dosis macht es aus.

Claudio Moro

Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz?

Kurs für BeraterInnen

von Unternehmen und Verwaltungen

Das zweitägige Kursangebot richtet sich an Personen, die Unternehmen und Verwaltungen bei der Prävention und bei Vorfällen von sexueller Belästigung am Arbeitsplatz beraten oder dies künftig tun wollen. Zielgruppen sind in erster Linie an freischaffende OrganisationsberaterInnen, Management-Consultants, (Arbeits)psychologInnen, SozialarbeiterInnen und JuristInnen.

Unternehmen und Verwaltungen sind von Gesetzes wegen verpflichtet, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz zu verhindern. Bei der Präventionsarbeit sowie bei konkreten Vorkommnissen sind Unternehmen und Verwaltungen oft auf das Wissen und die Erfahrungen von Fachpersonen angewiesen. Der Kurs gibt Ihnen das notwendige Rüstzeug dazu.

Aus dem Inhalt:

- Definition, Verbreitung, Folgen der sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz
- Rechtliche Grundlagen
- Instrumente und Tools zur Früherkennung, Prävention, Intervention und zur Untersuchung von Vorfällen
- Auseinandersetzung mit verschiedenen betrieblichen Rollen
- Auseinandersetzung mit den eigenen Haltungen und Werten sowie mit den verschiedenen Beratungsrollen
- Vorstellung von Interventions-Beispielen

Leitung: Bettina Kurz, Organisationsberatung BSO/SAAP, Zürich und Judith Wissmann Lukesch, Rechtsanwältin und Ausbilderin, Zürich

Der Kurs findet am 27./28. November 2008 (jeweils 9 bis 17 Uhr) in Zürich statt. Unkostenbeitrag Fr. 400 inkl. Unterlagen, Pausenverpflegung und Mittagessen.

Für Anmeldungsunterlagen und weitere Informationen:

Gina Ludi, Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, Bern, gina.ludi@ebg.admin.ch, Telefon 031 322 43 12.



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI

Eidgenössisches Büro für die
Gleichstellung von Frau und Mann EBG

Eifersucht in der Partnerschaft

Eindeutige Hinweise auf Untreue!!!

«Eifersucht vermag ein Paar in gegenseitiger verantwortungsvoller Verbundenheit zu halten – oder einen Mann dazu zu bringen, seine Frau brutal zu schlagen», schreibt der amerikanische Evolutionspsychologe David Buss. Ein sinnvoller Umgang mit dem Affekt Eifersucht ist lernbar. Zum Beispiel mittels integrativer Paartherapie.

Wer den Begriff «Eifersucht» bei Google.de eingibt, kommt schnell zum Schluss: Die Leidenschaft, die bekanntlich «mit Eifer sucht, was Leiden schafft» (F.E.D. Schleiermacher), ist sehr populär. Zwei Millionen Treffer sind bemerkenswert (Stand: Juni 2008).

Und dies hat auch seine Gründe. Eifersucht ist allen unmittelbar bekannt. Eifersucht ist gleichzeitig auch ein zweischneidiges Schwert, schnell kann sie pathologische Dimensionen annehmen – was beiden Partnern das gemeinsame Leben zur Hölle macht. Es verwundert nicht, dass Eifersucht und Untreue häufige Ursachen von Ehescheidungen sind. Eine sexuelle Ausenbeziehung hat meistens, wenn sie etwa vom anderen nach Monaten des Zweifels beziehungsweise Selbstzweifels aufgedeckt wird, die Auflösung der ursprünglichen Beziehung zur Folge.

Nur eine Studie will ich nennen, um die imposante Verbreitung dieses Affekts zu verdeutlichen. In einer Untersuchung des Evolutionspsychologen David Buss von 2003 haben nahezu alle befragten Männer und Frauen mindestens eine intensive Eifersuchtsphase in ihrem Leben durchstanden. 31 Prozent waren ferner der Meinung, sie könnten diese Leidenschaft manchmal schwer kontrollieren, 38 Prozent wollten deswegen sogar schon handgreiflich werden. Und wohin letztgenannte Einstellung führen kann, das sieht man fast täglich in der Presse. Meistens tun Männer Frauen etwas an, Morde sind auch nicht selten – das alles ist hinreichend belegt.

Definitionen

Zwecks weiterer Annäherung an den Eifersuchtsbegriff möchte ich eine er-

giebige Definition aus dem Brockhaus (2004) heranziehen: «Eifersucht – qualvoll erlebtes Gefühl vermeintlichen oder tatsächlichen Liebesentzugs. Der Eifersüchtige reagiert auf das wahrgenommene Nachlassen der Zuwendung mit Versuchen, das Liebesobjekt an sich zu binden; erscheint dies aussichtslos, erwägt oder begeht er mitunter Racheakte [...]. Im engeren Sinn bedeutet Eifersucht das Verlangen nach absoluter Ausschliesslichkeit der Beziehung zum Partner, das zum Teil mit Affekthandlungen gegenüber Dritten einhergeht, die die Ausschliesslichkeit zu bedrohen scheinen.»

Die gesteigerte Form von Eifersucht, die paranoide Psychose (Wahn), ist wahrscheinlich ebenso häufig im Therapiealltag anzutreffen; sie wird wie folgt beschrieben: «Eifersuchtswahn – wahnhafte Überzeugung, betrogen zu werden, meist bezogen auf den Partner. Eifersuchtswahn wird von nicht nachlassendem Misstrauen, von ständigen Verdächtigungen u.a. begleitet.» Wie man sieht, wird in beiden Definitionen die Zweierbeziehung an sich thematisiert, obwohl natürlich Eifersucht auch innerhalb von Familiensystemen zu beobachten ist; etwa bei konkurrierenden Geschwistern, die jeweils um die Gunst der Eltern buhlen. Wir fokussieren im Folgenden aus nachvollziehbaren Gründen auf die Zweierbeziehung. Es geht um die Ursachen von «normaler Eifersucht» (siehe Definition), ihre Erscheinungsformen und um effiziente Therapiemöglichkeiten.

Tiefenpsychologische Befunde

Nach den Erkenntnissen von tiefenpsychologisch orientierten Autoren wie Josef Rattner und Gerhard Danzer (2001) offenbart ein stark eifersüchtiger Mensch unter anderem ein immenses Persönlichkeitsdefizit. Eifersucht ist oft Ausdruck eines ausgeprägten Minderwertigkeitsgefühls, das (über)kompensiert wird. Infolgedessen werden Gefühle des Zukurzkommens und/oder charakterliche Mängel aller Art umgewandelt in, wie Alfred Adler einmal bemerkt, ein «Streben nach Macht».



Marcus Damm, geboren 1974, hat Erziehungswissenschaft, Psychologie und Philosophie studiert. Er lebt in Worms und ist Autor des Buches «Psychologie der Eifersucht: Ursachen, Formen und Wege aus der Eifersuchtsfalle».

Ein reifes, seelisch gesundes Individuum hingegen wäre befähigt, diese Charakteranomalie abzustreifen oder wenigstens vernünftig zu kanalisieren. Andererseits wird ein Zusammenhang von Eifersucht und nachteiligen Kindheitserfahrungen gesehen. Wer etwa, so die klinischen Erfahrungen, in jungen Jahren häufig das Gefühl suggeriert bekam, nicht lebenswürdig zu sein, der neigt manchmal im Erwachsenenalter, weil traumatische Erlebnisse im Gehirn ihre Spuren hinterlassen, fast schon notgedrungen zur übertriebenen Eifersucht. Diese spiegelt dann meistens eine grundsätzliche (neurotische) Angst vor jeglichem Liebesverlust und dem Alleinsein wider.

Lernpsychologie und kognitive Theorie

Bekanntlich beschäftigen sich auch Lernpsychologen mit dem Phänomen Eifersucht, etwa der populäre Psychotherapeut Rolf Merkle (2003). Nach seiner Ansicht ist Eifersucht schlicht erlernt, daher könne sie auch wieder *verlernt* werden. Das heisst: Eifersüchtige hatten wahrscheinlich in ihrer



Herkunftsfamilie entsprechende Vorbilder, von denen sie sich per Modelllernen einschlägige Verhaltensweisen abgeschaut haben.

Vertreter der sogenannten kognitiven Theorie kommen zu dem Schluss: *Eifersucht ist das Resultat von irrationalen Bewertungsprozessen*. Tatsächlich denken Betroffene auch eifersüchtig. Therapeuten können darüber ein Lied singen. Ein paar entsprechende Schemata, die häufig offenbart werden, möchte ich beispielhaft nennen: «Wenn mein Partner zu spät nach Hause kommt, dann ist was im Busch!» – «Wenn mein Partner mit jemand anderem flirtet, dann will er Sex mit ihm/ihr!» – «Wenn mein Partner jemandem eine SMS schreibt, vertraut er ihm/ihr intime Dinge an!»

Entsprechende Schemata werden vorzugsweise in Kindheit und Jugend erworben. Fatalerweise laufen solche Gedankenketten automatisch ab und werden von Betroffenen nicht hinterfragt, weshalb man in seinen Denkfällen gefangen bleibt. Folge: Die Eifersucht bleibt konstant auf ihrem hohen Niveau.

Einsichten der evolutionären Psychologie

Evolutionarypsychologen demgegenüber sehen Eifersucht prinzipiell als natürliche und vor allem nützliche Funktion. Sie wird uns mit anderen Emotionen wie Angst, Wut, Freude

und Liebe mit in die Wiege gelegt. Verortet ist sie im «emotionalen Gehirn».

Eifersucht in Partnerschaften ist – in durchschnittlicher Ausprägung – danach ein «angeborener Schutzschirm» gegen die negativen Konsequenzen, die aufkämen, wenn ein oder beide Partner Sex mit anderen Personen hätten. David Buss fasst dementsprechend zusammen: «Liebe kann ein Leben lang währen. Die gefährliche Emotion Eifersucht hat sich herausgebildet, auf dass sie hier ihre Dienste leiste. Liebe und Eifersucht sind miteinander verflochtene Leidenschaften.» Ausserdem wurden geschlechtsspezifische Unterschiede nachgewiesen: Männer werden am ehesten eifersüchtig, wenn die Frau mit einem Konkurrenten flirtet, der, statusmässig betrachtet, mehr ist oder mehr hat; die Partnerin andererseits wird schnell ungemütlich, sobald der Gatte mit einer Konkurrentin anbändelt, die a) jünger und b) attraktiver ist.

Integrative Paartherapie bei Eifersucht

Aus den bisherigen Darstellungen ergibt sich quasi von selbst ein *integratives* Vorgehen in der Praxis – zumindest in meiner Wahrnehmung. Wer die Erkenntnisse verschiedener Schulrichtungen zusammenfasst, arbeitet effizienter. Hauptsächliches Ziel hierbei kann nur die Stärkung der höheren kortikalen Gehirnzentren der Klienten sein; denn dadurch wird die Aktivität des limbischen Systems (Hippocampus, Gyrus cinguli, Amygdala usw.) unterdrückt. Warum dies sinnvoll ist, leuchtet schnell ein: Im limbischen System entsteht jegliches Triebverhalten, ausserdem sind vor allem dort die Emotionen verortet.

Wie eine integrative Therapie aussehen könnte, möchte ich jetzt skizzieren. Die Darstellung ist zweifellos lückenhaft und ausbaufähig. Es handelt sich lediglich um eine lose Zusammenstellung.

1. Tiefenpsychologisch orientierte Therapie

Manchmal provozieren beide Partner unbewusst destruktive Arrangements,

Eifersucht in der Partnerschaft

die dazu dienen, bekannte Beziehungsmuster zu reinszenieren (Stichwort: Wiederholungszwang). In diesem Fall könnte durch die Deutung des entsprechenden «Spiels» (E. Berne) schon viel erreicht werden. Möglich ist auch, dass man während der Therapie gemeinsam das Thema «Bindungstypen» (J. Bowlby) durcharbeitet. Das Selbstwertgefühl der Betroffenen kann bei Bedarf durch leichte «Hausaufgaben» gestärkt werden.

2. Kognitiv-behaviorale Therapie

Gemeinsam mit den Klienten könnte man darüber reflektieren, ob stark ausgeprägte Eifersucht in der Biografie einmal eine Rolle gespielt hat. Vielleicht gab es auch entsprechende Vorbilder im engsten Familienkreis. Darüber hinaus bietet sich auch die kognitive Umstrukturierung an, damit in Zukunft «eindeutige Hinweise auf Untreue» anders beurteilt werden. Effizient dürfte es auch sein, die Herkunft der irrationalen Schemata herauszufinden; dann wird auch unter Umständen der Partner nicht länger dafür verantwortlich gemacht, dass er den Betreffenden «eifersüchtig macht». Aus dem Methodenkoffer der Verhaltenstherapie will ich vor allem das Konfrontationsverfahren sogenannte Flooding (*in vivo* und *in sensu*) und die systematische Desensibilisierung empfehlen. Doch Vorsicht: Manchmal giesst man dadurch Öl ins Feuer. Daher sollten auch Entspannungsverfahren zum Einsatz kommen, etwa die progressive Muskelrelaxation oder das autogene Training.

3. Ideen für eine «evolutionspsychologische Therapie»

In diesem Zusammenhang bietet sich die Aufklärung über die zahlreichen Erkenntnisse dieser noch sehr jungen Wissenschaft an. Über folgende Anlegenheiten könnte man zum Beispiel gemeinsam sprechen und damit den alltäglichen Konflikten ein bisschen Wind aus den Segeln nehmen: a) zahlreiche Frauen finden zwischen dem 12. und dem 14. Tag ihres Zyklus die sogenannten Macho-Typen reizend (wir kennen sie alle); nicht aus

Eifersucht in der Partnerschaft

Zufall geht so manche Frau in dieser Zeitspanne am ehesten fremd – die Wahrscheinlichkeit, schwanger zu werden, ist dann am höchsten. b) Männer lassen sich meistens von den sekundären Geschlechtsmerkmalen von Frauen, die sie im Alltag antreffen, anmachen, auch von einschlägigen Internetseiten oder Porno-DVDs; Grund: evolutionäre Prägung. Wer diese geschlechtsspezifischen Eigenarten kennt, kann auch damit toleranter umgehen, am besten mit Humor. Weiterhin könnte man den Klienten einschlägige Literatur- und Filmtipps geben (empfehlenswert, unterhaltsam und wissenschaftlich unterfüttert ist beispielsweise die Komödie «Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken» oder das Theater-Solo-Stück «Caveman»).

Neben diesen Methoden darf auch Kommunikationstraining im Verständnis der humanistischen Psychologie praktiziert werden. Die Klienten könnten sich etwa in die «gewaltfreie Kommunikation» (M.B. Rosenberg) einarbeiten, damit man zusammen über Eifersucht zukünftig konstruktiv reden kann. Auch die sogenannten Zwiegespräche (M.L. Moeller) werden sicherlich die Perspektive der Protagonisten erweitern. Marcus Damm

Literatur

Buss, D.M.: Wo warst du? Der Sinn der Eifersucht. Aus dem Amerikanischen. Rowohlt, Reinbek 2003.

Damm, M.: Psychologie der Eifersucht: Ursachen, Formen und Wege aus der Eifersuchtsfalle. Junfermann, Paderborn 2006.

Merkle, R.: Eifersucht: Woher sie kommt und wie wir sie überwinden können. PAL, Mannheim 2000 (8. Auflage).

Rattner, J., & Danzer, G.: Liebe und Ehe: Zur Psychologie der Zweierbeziehung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2001.



zh
aw

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

IAP
Institut für Angewandte
Psychologie

Berufsbegleitende Weiterbildungslehrgänge

MAS Systemische Psychotherapie mit kognitiv-behavioralem Schwerpunkt

In Kooperation mit ZSB, Bern

Die empirisch abgesicherte, störungsbezogene Psychotherapie-Weiterbildung, in der die praktische Umsetzung im Zentrum steht. Abschluss: Master of Advanced Studies ZFH, Anerkennungen: Fachtitel Psychotherapie FSP, SBAP, FMH empfohlen.

Infoveranstaltung:

29. Januar 2009, 18.00 Uhr, IAP, Merkurstrasse 43, Zürich
11. Mai 2009, 18.00 Uhr, ZSB, Villettemattstrasse 15, Bern

MAS Systemische Beratung

In Kooperation mit ZSB, Bern

Der MAS vermittelt Kenntnisse in systemischer, ressourcen- und lösungsorientierter Beratung und deren Umsetzung in die Beratungspraxis. Abschluss: Master of Advanced Studies ZFH

Infoveranstaltung:

27. Oktober 2008, 18.15 Uhr, IAP, Merkurstrasse 43, Zürich

MAS* in Kunsttherapie

In Kooperation mit der ZHdK, Zürcher Hochschule der Künste

Die kunsttherapeutische Weiterbildung ist im Kontext zeitgenössischer Kunst situiert. Eine praktische Ausrichtung der integralen psychologisch-künstlerischen Lerninhalte ist zentral. Abschlüsse Kunsttherapie GPK und *MAS ZFH werden beantragt.

Infoveranstaltung für die Weiterbildung ab Herbst 2009:

12. Januar 2009, 18.30 Uhr, IAP, Merkurstrasse 43, Zürich

MAS Berufs- und Laufbahnberatung

Der MAS vermittelt fundiertes, auf den internationalen Forschungsstand ausgerichtetes Wissen und fokussiert die praxisbezogene Anwendung. Für den Start in eine Tätigkeit als Berufs- und Laufbahnberater/in. Abschluss: Master of Advanced Studies ZFH, Anerkennung BBT wird beantragt.

Infoveranstaltung:

1. September 2008, 18.15 Uhr, IAP, Merkurstrasse 43, Zürich

Info und Anmeldung: Tel. +41 58 934 83 33, info.iap.zhaw.ch
www.iap.zhaw.ch > Weiterbildung > Psychologen/-innen

Zürcher Fachhochschule



Eifersucht, eine komplexe Emotion

Wie Emotionen entstehen

Wie entstehen Emotionen? Albert Newen und Alexandra Zinck von der Ruhr-Universität Bochum haben dazu ein neues Modell entwickelt. Es nutzt entwicklungspsychologische Erkenntnisse und klassifiziert alle menschlichen Emotionen nach ansteigender Komplexität in vier Entwicklungsstufen. Es beschreibt zum Beispiel, wie aus Unbehagen erst Angst, Bedrohung durch Liebesverlust und dann Eifersucht wird.

«... Leider kann ich nicht erklären, warum. Aber ich versichere dir, dass ich nicht täusche. Ich habe Saha aus dem Weg räumen wollen. Das ist nicht schön. Aber das zu töten, was sie behindert – oder sie leiden lässt –, ist der erste Gedanke, der einer Frau kommt, noch dazu einer eifersüchtigen Frau. Das ist normal ...»

Diese Textpassage stammt aus dem kleinen Roman «Eifersucht» der französischen Schriftstellerin Colette. 1933 erschienen, wurde der Roman ein Welterfolg und gilt als eines der besten Werke von Colette. Darin wird eine Dreiecks-geschichte erzählt. Alain und Camille sind ein junges Paar, sie lieben sich, und beide geben sich dieser Liebe hin. Doch da ist auch die schöne Saha, die Alain auf eine ganz ungewöhnliche und passive Weise den Kopf verdreht. Camille fällt in eine rasende Eifersucht, Alain verliert sich in einer unnatürlichen Liebe – denn Saha ist eine blauschwarze Kartäuserkatze.

Eifersucht kennt viele Gesichter. Wer keine verspürt, dem hat bereits Augustinus die Fähigkeit zu lieben abgesprochen. Wer ihr verfällt, ist verloren. In Hoffmeisters Wörterbuch der philosophischen Begriffe wird Eifersucht als die «quälende bis zu leidenschaftlichem Hass sich steigernde Furcht» beschrie-

ben, die Neigung eines geliebten Menschen teilen oder verlieren zu müssen. Eifersucht ist eine Qual, sie gründet in Angst und droht mit Verzweiflung und Selbstaufgabe.

Anfang dieses Jahres hat der an der Ruhr-Universität Bochum lehrende Philosophieprofessor Albert Newen, zusammen mit seiner Mitarbeiterin Alexandra Zinck, eine neue Theorie der Emotionen vorgestellt (Alexandra Zinck, Albert Newen: Classifying Emotions: A Development Account. In: «Synthese» vol. 161, no. 1, 2008, 1–25). Dieses Modell nutzt entwicklungspsychologische Erkenntnisse und reiht alle menschlichen Emotionen nach ansteigender Komplexität in vier Entwicklungsstufen ein.

Die erste Stufe des Modells drückt einzig Wohlbefinden oder Unbehagen aus. In dieser Ebene der Prä-Emotionen sind unsere Gefühle unfokussiert, unspezifisch und undifferenziert. Die dazugehörige Situation wird nur positiv oder negativ bewertet.

Die nächste Stufe kreist um vier Basisemotionen, nämlich Freude im positiven, Trauer, Angst und Ärger im negativen Fall. «Diese Emotionen sind entwicklungspsychologisch betrachtet universell», so Albert Newen.

Auf der nächsten Ebene gesellt sich zu den vier Grundemotionen eine kognitive Komponente. Aus einem Angstgefühl wird eine Bedrohung, aus der vorübergehenden Freude anhaltende Zufriedenheit. Zur Emotion kommt also eine erste Einschätzung der Situation hinzu, die auf eine Verknüpfung von Gedanken folgt. In dieser Stufe der primären kognitiven Emotionen verbinden sich Emotio und Ratio zu einer komplexen Emotionsform, die anschliessend in die letzte Stufe des Emotionenmodells

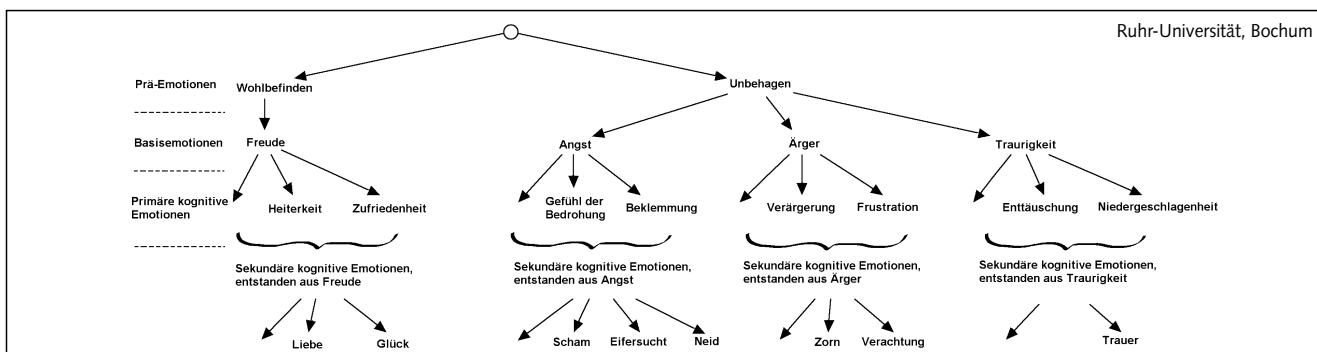
münden kann. Auf dieser letzten Stufe übernehmen die sekundär kognitiven Emotionen das Zepter. Hier wirken zusätzlich sogenannte Minitheorien über soziale Beziehungen mit. Die entsprechenden Emotionen sind komplex angelegt und laut Newen besonders abhängig von kultureller Einbettung und persönlicher Erfahrung. Zur Dimension der Angst beispielsweise kann als sekundäre kognitive Emotion eben Eifersucht hinzukommen.

Eifersucht wirft uns also auf diese «quälende Furcht» zurück. Die Angst vor Liebesverlust, vor ungenügender Wertschätzung oder einfach nur vor Schmerz. Auf der Ebene der primären kognitiven Emotionen beeinflussen Erfahrungen und Ahnungen die Emotion der Angst. Sie steigert sich in Bedrohung, bis die Eifersuchtsfalle zuschnappt.

Bei der Eifersucht ist der «kognitive» Teil der Emotion stark entwickelt. Oft trifft man auf Eifersüchtige, die meist gar keinen realen Grund haben, eifersüchtig zu sein, aber nur schon der Gedanke an die mögliche Bedrohung eines Liebesverlustes evoziert die Eifersucht. Diese antizipatorische Form der Eifersucht fusst in einem generellen Unbehagen, das beispielsweise auf Misstrauen gründet.

Wie viel Unheil und Dramatik aus einem solchen Unbehagen entstehen kann, beweisen seit je Schlagzeilen aus der Presse. Oder der Roman von Colette. Denn während die Katze Saha «wie ein Mensch» Camilles Abgang beobachtet, spielt «Alain, halb liegend, mit geschickter Hand, die er wie eine Pfote gekrümmt hält, mit den ersten grünen, stacheligen Augustkastanien». Der Mensch wird zum Tier, Verlangen triumphiert über Vernunft.

Claudio Moro



Eifersucht als kulturelles Modell

Pa'balle, um die Gefühle des anderen zu beeinflussen

*I still get jealous
When they look at you
I may not show it
But I do
It's more than I can bear
When they start to stare
Cause they think you're
Too good to be true
I still get jealous
When we kiss goodnight
Unless you hold me
Extra tight
And, dear, I know a secret
You didn't know I knew
I still get jealous
Cause it pleases you.*

Louis Armstrong

Eifersucht: Wodurch wird sie bedingt, und welches Verhalten provoziert sie? Im Text des Songs von Louis Armstrong begegnen uns die begehrliehen Blicke möglicher Konkurrenten auf den geliebten Menschen sowie scheinbar nachlassende Liebesbezeugungen in dessen Verhalten als Auslöser für Eifersucht. Trifft dieser Befund universal zu? Auch, zum Beispiel, auf das sulawesische Volk der Makassar?

Das Gefühl der Eifersucht, das ein Amalgam aus Unsicherheit, Zorn und tief sitzender Angst vor dem Verlassenwerden zu sein scheint, veranlasst Liebende zu besonderer Aufmerksamkeit gegenüber den Verhaltensweisen ihres Partners – wodurch es ihnen möglich wird, auch auf die kleinsten Signale nachlassender Verbundenheit zu reagieren. Laut Biologen lassen sich derartige Formen der «Partnerwache» auch im Tierreich bei monogam lebenden Spezies beobachten. Sie werden als ein evolutionär sinnvolles Verhalten gewertet, das eine gewisse Dauerhaftigkeit der Paarbeziehung garantiert, die der Aufzucht des gemeinsamen Nachwuchses und somit der Sicherung der eigenen Gene zugute kommt (Fisher 2005; Buss 2000). Kurz: Aus evolutionspsychologischer Perspektive wird Eifersucht als evolvierte, affektive Basis der Partnerkontrolle im Kontext der Reproduktion und somit als universales Attribut geschlechtlicher Bindungen gesehen

(siehe auch «Eindeutige Hinweise auf Untreue!!!» auf Seite 4).

Aber ist Eifersucht wirklich ein universales Phänomen? Begegnet sie uns tatsächlich in allen Kulturen und, wenn ja, in welchen Gewändern? Diese Frage lässt sich nicht ohne weiteres beantworten. In etlichen ethnologischen Studien, die sich mit Liebe, Heirat, Ehe oder allgemein mit Emotionen in unterschiedlichen Gesellschaften beschäftigen, lassen sich keinerlei Hinweise auf Eifersucht finden, und zwar weder in den Begrifflichkeiten der jeweiligen Sprache noch in spezifischen Verhaltensmustern. So enthält zum Beispiel das Vokabular der Makassar, jenes auf der indonesischen Insel Sulawesi beheimateten muslimischen Volkes, bei dem ich mehrjährige Forschungen durchführte, keinen Terminus für Eifersucht. Auch lassen sich im Verhalten makassarischer Männer und Frauen keine typischen Eifersuchtsdisplays beobachten. Eifersucht scheint kulturell ausgeblendet zu werden. Sie wird weder in explizite sprachliche Konzepte gefasst noch zu spezifischen Verhaltensmustern ausgeformt.

Eine Konturierung oder «Kultivierung» von Eifersucht scheint allerdings auch nicht notwendig zu sein in einer Gesellschaft, in der Ehen primär nicht auf Basis romantischer Neigung geschlossen, sondern arrangiert werden und in der es entsprechend auch weder eine Flirtkultur noch Verliebtheitsdiskurse gibt (Röttger-Rössler 2002, 2006). Ganz abgesehen davon, dass die Geschlechter im Alltag weitgehend separiert voneinander agieren, die Sittsamkeit des Einzelnen durch das familiäre Kollektiv überwacht und sexuelle Übergriffe von Männern auf die Frauen oder Töchter anderer stets drastisch – in der Regel durch Tötung – bestraft werden. Es bedarf also, um hier nochmals evolutionsbiologische Argumentationen aufzugreifen, in dieser Gesellschaft keiner Kultivierung einer eifersuchtsbasierten Partnerkontrolle, um sexuelle Exklusivität weitgehend sicherzustellen.

Bedeutet dies nun aber, dass die Angehörigen dieser Gesellschaft keine

Birgitt Röttger-Rössler studierte Ethnologie, Anthropologie, Romanistik sowie der Malaiologie und Volkskunde an den Universitäten Göttingen, Zürich, Köln und Bonn und wurde 1988 an der Universität Köln promoviert. 2001 Habilitation an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen. Seit einigen Jahren liegt ihr Hauptforschungsschwerpunkt auf dem Gebiet der ethnologischen Emotionsforschung, wobei sie sich vor allem mit der kulturellen Modellierung von Emotionen in südostasiatischen Gesellschaften beschäftigt.

Angst davor haben, dass sich die geliebte Person von ihnen ab- und anderen zuwendet? Überprüfen sie niemals deren Verhalten auf entsprechende Anzeichen hin? Erfahren sie nie diese Eifersucht charakterisierende Mischung aus Angst, Zorn, Minderwertigkeit und Verzweiflung, wenn sie derartige Anzeichen registriert zu haben glauben? Diese Aspekte berühren den Zusammenhang zwischen Kognition und Emotion, das heisst die Frage, inwieweit Menschen nur das als distinkte Emotion wahrnehmen können, wofür sie ein kulturell vermitteltes Schema oder Modell besitzen.

In der Kognitionsethnologie wird davon ausgegangen, dass Menschen ein Emotionsschema im Sinne einer mentalen Repräsentation benötigen, um eine Emotion sowohl an sich selbst als auch an anderen erkennen zu können (Deighton & Traue 2004). Das kulturell erworbene Wissen über die Art von Umständen, die eine bestimmte Emotion auslösen, über die Körperempfindungen und Handlungsimpulse, die während dieser Emotion gespürt werden, und über die Körperhaltungen, Gesichtsausdrücke, Gesten und Verhaltenskonsequenzen, die sie in der Regel begleiten, prägt das emotionale Erleben der Einzelnen. In diesem Zusammenhang sei auf den berühmten Ausspruch von La Rochefoucauld verwiesen: «Wie viele hätten niemals geliebt, hätten sie nicht von der Liebe sprechen gehört!» – das heisst, hätten sie keinen Begriff, kein

Konzept der Liebe vermittelt bekommen, das ihnen ermöglichte, ihre Empfindungen zu definieren. Was bedeuten diese Überlegungen nun in Hinblick auf die Frage, ob Makassar Eifersucht erleben oder nicht? Nun, selbstverständlich kennen sie Angst, Verzweiflung, Kummer, Panik, Verletzung, Wut und Ärger, wenn sich ein geliebter Partner abwendet und einem anderen Menschen zuneigt. Auch überprüfen makassarische Männer und Frauen das Verhalten des Partners auf eventuelle diesbezügliche Anzeichen hin. Registrieren sie solche und entsteht in ihnen die Befürchtung, den Partner zu verlieren, so suchen sie in der Regel Hilfe bei Spezialisten für «Liebesmagie»: Sie versuchen also, die Zuneigung des anderen durch Einsatz magischer Mittel zu erhalten oder zurückzugewinnen. Eifersuchtsszenen, Vorwürfe und Drohungen stellen keine kulturell etablierte Verhaltenskonvention in solchen Fällen dar. Der Einsatz von Magie (*pa'balle*) gilt als effektivster Weg, um die Gefühle des anderen zu beeinflus-

sen. Gemäss den lokalen Vorstellungen entstehen Liebesgefühle zu einem anderen in einem Menschen entweder von allein oder durch den Einfluss von *pa'balle*. Dieses Konzept ist besonders bedeutsam im Kontext der arrangierten Ehen: Die meisten jungen Menschen gehen sorglos die von ihren Familien arrangierten Ehen ein, in der festen Überzeugung, dass sich Zuneigung zwischen ihnen schon entwickeln wird, wenn während der Hochzeitsriten eine gute, wirkmächtige *pa'balle* zur Anwendung kommt. Der Erfolg, aber auch das Scheitern einer Partnerschaft wird in erster Linie externen, «übernatürlichen» Faktoren zugeschrieben, wodurch die Beteiligten letztlich von der Verantwortung für ihr Verhalten freigesprochen und Diskussionen um Schuldfragen obsolet werden (Röttger-Rössler 2004). Fassen wir zusammen: Die Angst vor dem Verlassenwerden und daraus resultierende kritische Überprüfungen der Verhaltensweisen des Partners gehören in der makassarischen Gesell-

Eifersucht als kulturelles Modell

schaft – so wie wohl überall auf Erden – zu den elementaren Erfahrungen des Lebens. Doch diese Gefühlsdimension wird im makassarischen Kontext nicht als eine distinkte, von anderen vergleichbaren Gefühlen deutlich differente Emotion konzeptualisiert, die mit bestimmten Ausdrucks- und Verhaltensregeln korreliert ist. Es gibt keine kulturellen Skripte für Eifersucht. Angst vor dem Verlassenwerden, Kummer, Wut und Zorn über die Abwendung des Partners gelten nicht als natürliches Attribut und damit auch nicht als Ausdrucksform der Liebe, so wie dies im euro-amerikanischen Kontext der Fall ist und wie es Louis Armstrong in seinem Lied exemplarisch besingt. Dementsprechend gehören auch Eifersuchtsperformanzen nicht zu dem sozialen Erwartungshorizont in der makassarischen Gesellschaft. Als Liebesbeweise *à la I still get jealous cause it pleases you* sind sie in damit erst recht untauglich.

Birgitt Röttger-Rössler

Makassarisches Brautpaar. Frau Röttger-Rössler (2. v.r.)



Ökonomie

Marktreife für Neider?

In der ökonomischen Theorie steht die Befriedigung von Bedürfnissen am Beginn des wirtschaftlichen Prozesses. Neid will mehr. Er trachtet danach, die vermeintlich ungerechte Verteilung von Gütern an Dritte zu beseitigen, wirkt mithin also zerstörerisch. Hat neidmotiviertes Handeln folglich einen eher positiven oder negativen Einfluss auf das Marktergebnis?

Vor einiger Zeit fiel mir ein Essay von Ralph Waldo Emerson mit dem Titel «Kompensation» in die Hände. In den Überlegungen zu diesem Aufsatz erinnerte ich mich wieder an einige Stellen und las das Essay erneut. Dabei bemerkte ich, dass zuweilen auch Dichter einem den Weg in ökonomische Themen ebnet. Emersons Auffassung der Welt als ein dualistisches System, in dem die überall und immerfort auftretenden Gegensätze die göttliche Ordnung widerspiegeln, lassen ihn den Menschen als ein von allzu irdischem Verlangen nach Gütern, Macht und Status getriebenes Wesen sehen, das ob seinem Streben scheitern muss.

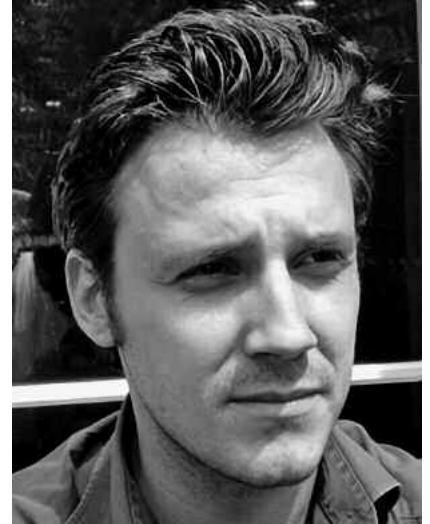
«Der einzelne Mensch trachtet danach, jemand zu sein, sich selbstständig zu machen, für persönliches Gut zu schachern und zu feilschen», heisst es da etwa. Zwar schrieb Emerson seinen Text nicht mit der ökonomischen Brille auf der Nase, und seine «Kompensation» entspricht nicht der volkswirtschaftlichen «Substitution». Dennoch erweist er sich hier als Richtungsweiser, der es erlaubt, uns sowohl dem Wesen des Neides als auch dem Homo oeconomicus in der Leistungsgesellschaft zu nähern.

In der ökonomischen Theorie steht die Befriedigung von Bedürfnissen am Beginn eines jeden wirtschaftlichen Prozesses, wobei mit Bedürfnis das Gefühl eines Mangels, verbunden mit dem Streben, diesen zu beseitigen, verstanden wird. Insofern steht der Emerson'sche Mensch in guter ökonomischer Tradition und versucht mit den gegebenen Mitteln jene Güter zu akkumulieren, von denen er sich den grössten Nutzen verspricht. Er handelt also nutzenmaximierend.

Führt Neid womöglich zu einem höheren Gesamtnutzen?

Wo kommt nun der Neid ins Spiel? Ist er eine Triebfeder, eine schöpferische Kraft, eine Motivation noch mehr Güter anzuhäufen, möglichst mehr als der Nachbar? Spätestens seit Adam Smith und seiner Metapher der unsichtbaren Hand gehört die Vorstellung, nur der eigenen Bedürfnisbefriedigung verpflichtetes, gewinnstrebendes Verhalten fördere das Gemeinwohl, zu den Gemeinplätzen einer jeden liberalen, marktwirtschaftlich organisierten Wirtschaftsordnung. Auf den ersten Blick könnte die Existenz von Neid, und die wollen wir ja nicht anzweifeln, also durchaus ihren Beitrag zur wirtschaftlichen Prosperität einer Gesellschaft leisten. Dann nämlich, wenn aus neidmotiviertem Streben tatsächlich mehr wirtschaftliche Effizienz und Wettbewerb erwächst.

Die Beseitigung eines Mangels im ökonomischen Sinn impliziert die Herstellung beziehungsweise den Konsum eines Gutes zur Befriedigung eines Bedürfnisses. Das kann sich im privaten Bereich beispielsweise im Verzehr von Lebensmitteln oder der Anschaffung von Luxusartikeln niederschlagen. Das Bedürfnis ist, vereinfacht, mit dem Konsum befriedigt und geht zumindest in diesem Moment unter. Der neidische Mensch hingegen kennt Bedürfnisse, die nicht einfach mit dem Konsum irgendwelcher Güter untergehen. Vielmehr befriedigt der neidische Mensch seine Bedürfnisse durch die Beseitigung eines von ihm beneideten Vorzugs eines Dritten oder von dessen Gütern. Die blosser Anhäufung, Herstellung oder der Konsum der Güter, die er an anderen beneidet, reichen für ihn zur Bedürfnisbefriedigung nicht aus – unter diesen Umständen sprächen wir wohl eher von Habsucht. Der neidische Mensch sucht, möglicherweise aus dem Gefühl heraus, der Markt verteile das Marktergebnis nicht gerecht, nach einer gewissen Angleichung oder Nivellierung an Dritte. (Auf diesen Umstand haben insbesondere bereits Verteilungstheoretiker wie John Rawls hingewiesen.) Diese Kraft



Patrick Marty, 33, hat Politologie und Völkerrecht in Zürich studiert. Er unterrichtet Volks- und Betriebswirtschaftslehre sowie Marketing an einer höheren Schule und ist CEO der Ascot Elite Home Entertainment AG in Zürich.

scheint nun aber eher zerstörerisch als schöpferisch, das Gesamtergebnis wirtschaftlicher Leistung eher verkleinernd denn vergrössernd.

Allerdings ist das noch keine zwingende Erkenntnis, die für den Einfluss des Neides auf den marktwirtschaftlichen Output klare Schlüsse zulassen würde, denn neidmotiviertes Handeln muss nicht zwingend auf die Beseitigung des Neidobjektes gerichtet sein. Wie können wir also anderweitig feststellen, ob neidmotiviertes Handeln einen positiven oder eher negativen Einfluss auf das Marktergebnis hat?

Systemtheoretisch kann man argumentieren, dass eine jede Handlung innerhalb eines bestimmten Bezugsrahmens abläuft, dabei entwickeln die eigentliche Handlung und die allgemeine Funktionsweise dieses Systems eine Wechselwirkung zueinander. Gehen wir nun davon aus, dass die neidmotivierte Handlung innerhalb des Marktes der gleichen Wechselwirkung unterliegt, so können allgemeine Funktionsweisen des Marktes uns möglicherweise Hinweise darauf geben, wie Neid das Marktergebnis beeinflusst. Vorstellbar wäre zum Beispiel die Idee, dass neidmotivierte

Ökonomie

Handlungen, ähnlich der ökonomischen Handlung im Markt, da sanktioniert oder verhindert werden, wo sie nicht der Erhöhung des Gesamtergebnisses dienen.

Verhindert der Markt selbstregulativ neidmotivierte Handlungen?

Die Volkswirtschaftslehre kennt den Begriff der Allokation und versteht darunter die Zuführung der knappen Ressourcen zu ihrer besten Verwendung durch den Markt. Das bedeutet beispielsweise, dass anlagesuchendes Kapital automatisch den besten Renditemöglichkeiten zufließt. Wird Kapital falsch angelegt, wird dieses Fehlverhalten vom Markt mit Verlusten bestraft. Selbstredend gelten solche Aussagen nur im Modell des vollkommenen Marktes mit einer grossen Anzahl Teilnehmer, symmetrischer Information und keinerlei Marktverzerrung durch staatliche oder andere Institutionen.

Nehmen wir einmal an, diese Eigenschaft des Marktes liesse sich analog auf Verhaltensmuster in sozialen Systemen übertragen, und nehmen wir weiter an, dass vernünftige soziale Handlungen zu einem grösseren Gemeinwohl beitragen, dann könnten wir im Umkehrschluss folgern, dass unvernünftige Handlungen scheitern müssen, da der Akteur nicht vom Markt, jedoch aber vom Gefüge sozialer Normen in irgendeiner Weise «bestraft» wird. Dies könnte sich beispielsweise in der Geringachtung oder gar in sozialer Ächtung eines neidischen Menschen und/oder seiner Handlungen niederschlagen. Dabei setzen wir voraus, dass neidmotivierte Handlungen per se unvernünftig sind und diese gleichzeitig nur auf die Beseitigung des Neidobjektes zielen. Ökonomisch argumentiert, bedeutet dies nichts anderes, als dass der neidgetriebene Mensch seine knappen Ressourcen – beispielsweise seine Freizeit, gespartes Geld oder erworbenes Wissen – nicht ihrer besten Verwendung zuführt.

Diese Vorstellung, dass der Markt beziehungsweise das soziale System neidmotivierte Handlungen selbstregulativ verhindern oder sanktionieren,

da sie nicht zum einem besseren Gesamtergebnis beitragen, ist wohl verlockend, entspricht allerdings kaum der Realität. Soziale Systeme sind ebenso wie der Markt keine vollkommenen Gebilde, sie sind im Gegenteil unvollkommen. Sowohl der Markt als auch das ihn formende, inhärente und ihn umgebende soziale System senden Informationen aus, die von den jeweiligen Teilnehmern oder Mitgliedern missverstanden oder falsch interpretiert werden können. So kann ein von Ehrgeiz oder Habsucht Getriebener von der Leistungsgesellschaft als wertvolles Mitglied angesehen werden, als Macher und Leistungsträger, solange die Ergebnisse seiner Handlungen nicht zwingend als neidmotiviert erkennbar sind oder mit sichtbarem Schaden einhergehen. Das entscheidende Moment scheint also die Ergebnisfixiertheit des Systems, das Beweggründe und Motive in seiner Selbstbeurteilung nüchtern aussen vor lässt.

Analog kann auch das Marktergebnis als Summe aller produzierten Güter und Dienstleistungen von seinen Motiven respektive der ihm zu Grunde liegenden Handlungen als unabhängig betrachtet werden. (In die Berechnung des Bruttoinlandproduktes fließen ja bekanntlich Wertschöpfungen, die weder unseren Wohlstand noch die allgemeine Wohlfahrt fördern.) Joseph Schumpeter führt hierzu aus, da wirtschaftliches Handeln von den Motiven des Handelns unabhängig sei, so seien Ethik und Wirtschaft nicht Grössen derselben Art. Die isolierte Betrachtung von wirtschaftlichen Handlungen und ihren Ergebnissen kann somit weder zur Verdammung noch zur Befürwortung neidmotivierten Strebens führen. Genau wie der Markt hat das soziale System seine Schwächen, kann schädigende Verhaltensweisen nicht zwingend verhindern oder effizient sanktionieren. Wenn also die Allokationsfunktion des Marktes sich in Verbindung mit neidmotivierter, ökonomischer Handlung bringen lässt – und das ist keineswegs sicher, da wir nicht einmal mit Bestimmtheit sagen können, ob die neidische Handlung grundsätzlich unver-

nünftig ist, man denke nur an utilitaristische Deutungsmuster –, so lässt sich möglicherweise aussagen, dass der Neid das Marktergebnis beeinflusst, aber nicht, in welcher Weise.

Fazit

Was bleibt? Robert Axelrod konnte in «Evolution of Cooperation» zumindest nachweisen, dass zur Überwindung des Gefangenendilemmas – einer Situation aus der Spieltheorie, bei der die Teilnehmer aus egoistischen und rationalen Gründen einen Anreiz zur Nichtkooperation haben – jene Strategien erfolgreich sind, die nicht neidisch sind. In einem Wettbewerb verschiedener Strategien erzielte die Strategie «Tit for Tat» («Wie du mir, so ich dir») die besten Ergebnisse, weil sie niemals zuerst defektiert (nicht kooperiert) und nicht danach trachtet, eine andere Strategie respektive einen anderen Spieler zu übertrumpfen. Die kooperativen Strategien erzielten also ein höheres Gesamtergebnis (jene Spieler können das Gefangenendilemma öfters überwinden). «Neidische» Strategien erreichten in diesem Wettbewerb eher schlechte Ergebnisse, was darauf schliessen lässt, dass unsere erste Intuition, der Neid sei eine eher zerstörerische als eine schöpferische Kraft, nicht unberechtigt ist.

Patrick Marty



Workshop zum Thema Neid

Khaled Hosseinis Roman «Drachenläufer»: eine psychoanalytische Textinterpretation

Petra Meyer und Susanne Kunz boten im Sommersemester 2008 am Psychoanalytischen Seminar Zürich einen ein-tägigen Workshop unter dem Titel «Psychoanalytische Literaturinterpretation zum Thema Neid» mit Bezug auf Khaled Hosseinis Roman «Drachenläufer» an. Der erste Teil des Workshops war der Interpretation des Romans gewidmet, der zweite setzte sich dann anhand von ausgewählter Fachliteratur theoretisch mit dem Thema auseinander.

Dichterische Werke beruhen zu einem wesentlichen Teil auf Fiktion und dürfen deshalb, ähnlich wie die Träume, als Phantasieprodukte behandelt werden. Im Unterschied zu den Träumen, die sich nicht um die Anteilnahme anderer Menschen kümmern, tut Belletristik genau dies aber schon. «Es ist ein gesellschaftlich zugelassenes Phantasieprodukt, durch das der Autor sich einen unbewussten Wunsch so erfüllt, dass dies anderen bei der Lektüre ebenso gelingt. Da der verbotene Wunsch beim Leser Angstgefühle wecken und so die Befriedigung verhindern könnte, muss das Werk das Anstössige des Wunsches – über das beim Traum Erreichte hinaus – mildern und ausserdem einen «rein formalen, d.h. ästhetischen Lustgewinn» gewähren (...)» (Cremerius).

Diese Tatsache macht also unter anderem die Faszination des Lesens aus. Wir haben das Buch «Drachenläufer» mit grosser Begeisterung, vor allem aber auch mit emotionaler Bewegung gelesen. Uns schien das Thema Neid und Geschwisterrivalität in diesem Roman besonders eindrücklich geschildert, und da es in der Praxis sowohl in Form von Übertragung und Gegenübertragung als auch bei der negativen therapeutischen Reaktion häufig vorkommt, wollten wir dies anhand des Romans praktisch und theoretisch vertiefen.

Bei der Literaturinterpretation gilt es, einige Umstände zu beachten: Ein dichterisches Werk kann exopoetisch beziehungsweise endopoetisch (Eissler) interpretiert werden. Die exopoetische Interpretation nähert sich einem Werk von aussen, versucht die Entstehung zu rekonstruieren und bedient sich dabei

aller ihr erreichbaren biografischen und sonstigen Details. Die endopoetische Interpretation dagegen bleibt innerhalb der vom Kunstwerk gesetzten Grenzen und bemüht sich, jedes Werkdetail im Lichte des Gesamtwerks zu sehen, ohne auf Faktoren zurückzugreifen, die nicht in ihm erhalten sind. Wir wenden im Folgenden die endopoetische Interpretationsmethode an.

Natürlich hat das Phantasieprodukt immer etwas mit dem Künstler zu tun, schliesslich ist es ja sein Werk. Der Autor Khaled Hosseini etwa stammt tatsächlich aus Afghanistan – wir wollten aber keinen direkten Bezug zu seiner Biografie herstellen und somit nicht den Autor «auf die Couch legen», sondern das Buch.

Romaninhalt

Wir erwähnen nur den für das Thema Neid relevanten Inhalt des Romans: Zwei Knaben mit Altersunterschied von einem Jahr wachsen zusammen in Kabul auf. Der eine, Amir, ist Sohn eines hochangesehenen, mutigen Kaufmanns, Paschtunen und Sunniten. Der andere, Hassan, Sohn des Hausdieners Ali und Diener Amirs, ist Hazara und Schiit. Beide sind mutterlos: Amirs Mutter starb bei dessen Geburt, worüber er starke Schuldgefühle entwickelt hat, wohingegen Hassans Mutter Sanaubar kurz nach seiner Geburt mit einer Truppe Tänzer davonlief. Beide Knaben wurden von der gleichen Amme gestillt.

Amir ahnt seine Verwandtschaft mit Hassan. Er kämpft verbissen um die Liebe seines Vaters, der ihn emotional nicht ganz annehmen kann. Hassan ist sich hingegen der Liebe seines (Zieh-) Vaters ohne Einschränkung gewiss, obwohl er mit einer Hasenscharte auf die Welt kam. Amirs Vater Baba bezahlt Hassan die operative Korrektur seiner Missbildung und behandelt Hassan bevorzugt.

Amir gewinnt bei einem Drachenturnier und hofft, damit endlich die Liebe des Vaters zu erhalten. Dabei wird er Zeuge, wie Hassan, der seinem Drachen nachrennt, um ihn als grosse Trophäe zu retten, von Assef und zwei weiteren Knaben vergewaltigt wird. Er schaut dem Missbrauch zu, ohne ein-



Susanne Kunz Mehlstaub, 1952, Psychiaterin und Psychotherapeutin, heute Tätigkeit in freier Praxis für Psychiatrie und Psychotherapie in St. Gallen.

zugreifen, fühlt sich zwar als Feigling, opfert aber seine Beziehung zu Hassan in der Hoffnung, seinen Vater endlich für sich zu gewinnen. Schuldgefühle kommen auf, Hassan macht ihm keine Vorwürfe und ist ihm weiterhin liebevoll und untergeben zugetan. Amir schämt sich, fängt an, Hassan zu hasen und vertreibt ihn unter falschen Anschuldigungen aus dem Hause.



Petra Meyer, 1954, Geschichts- und Psychologiestudium, psychotherapeutische Ausbildung am PSZ Zürich, Weiterbildungen in kleinianischer Psychoanalyse. Seit 1990 arbeitet Petra Meyer als Psychoanalytikerin in eigener Praxis in Brüttsellen mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

Nach 26 Jahren Exil in den USA erfährt Amir, dass Hassan sein Halbbruder war und rettet dessen Sohn Suhrab.

Interpretation

Obwohl Amir der ältere, gebildete, höher gestellte und reichere der beiden Freunde ist, beneidet er Hassan, weil dieser die Liebe seines Vaters uneingeschränkt erhält und von keinerlei Schuldgefühlen geplagt wird. Hassan akzeptiert sein Schicksal unhinterfragt, während Amir immer wieder hadert. Amir wird sich seiner sadistischen Angriffe auf Hassan, seinen Halbbruder, zunehmend bewusst ist und geniesst dies – wenn auch mit schlechtem Gewissen.

Hassan ist mit einer konstitutionell grösseren Liebesfähigkeit auf die Welt gekommen: Er lächelte schon bei seiner Geburt, obwohl seine Mutter ihn wegen seiner Hässlichkeit nicht in die Arme nehmen konnte. Diese Liebesfähigkeit ermöglicht es Hassan, zeitweilige Zustände von Hass, Neid und Enttäuschungen besser auszuhalten (Melanie Klein). Amir buhlt um die Anerkennung seines Vaters und lässt Hassan in grösster Not allein, verrät ihn.

Hier zeigt sich einerseits die geahnte, aber tabuisierte Geschwisterrivalität um die Gunst des gemeinsamen Vaters, wobei das triangulierende Objekt – die Mutter – fehlt und Amir somit seinen sadistischen Strebungen und seinem Neid, Hassan seiner masochistischen Aufopferung völlig ausgeliefert sind. Die Mutter als «entgiftender Container» für die unerträglichen Gefühle und Spannungen, ist nicht vorhanden. Sowohl der Neider Amir als auch der Beneidete Hassan werden von Schuld- und Schamgefühlen verfolgt: Schuld wegen der Destruktivität und der Angriffe auf das beneidete Objekt, Scham wegen der Verpönteheit des Neides und auch der wahrgenommenen Diskrepanz gegenüber dem Ich-Ideal.

Neid ist ein komplexes Gefühl, das sich aus Ärger, Wut, Hass und Frustration, aber auch einem Triumphgefühl zusammensetzt (Ulrich Streek), und setzt gewisse Bedingungen voraus. Der Beneidete kann den Neid nur teilweise geniessen, weil er von dessen destruktiver und aggressiver Kraft weiss. Er ver-

sucht, den Neider zu besänftigen. Bei Amir und Hassan spielen zudem Schicht-, Religions- und ethnische Herkunftsunterschiede eine grosse Rolle: Die Unstandesgemässheit ihrer Freundschaft ist beiden bewusst, im gemeinsamen Spiel wird sie aber nicht wirksam, weil Amir einfach nur froh ist, aus seiner Einsamkeit fliehen zu können. Hassan findet Bestätigung, indem er für Amir die sorgende Mutterrolle übernimmt und immer genau weiss, was jener denkt.

Da beide Kinder von Vätern erzogen werden, kommt bei ihrer Über-Ich-Bildung eine besondere Ausformung zustande: Beide verfügen über ein überaus strenges Über-Ich, wobei das eine sadistisch auftrumpfend, das andere masochistisch unterwerfend reguliert. Amir leidet bis zur Adoption von Hassans Sohn Suhrab unter unerträglichen Schuldgefühlen für eine nie gesühnte Schuld. Erst die brutale Schlägerei mit Assef, bei der er sich nicht wehrt, sondern Erleichterung empfindet, bringt die Wende: Endlich wird er bestraft, was ihm Erleichterung verschafft. Hier kann er sich mit seiner Kindheit versöhnen und sich verzeihen. Die Heimbringung von Suhrab stellt die Möglichkeit einer Wiedergutmachung her, die so lange Zeit gehemmt war.

Worin besteht nun eigentlich die Schuld von Amir? Er fühlt sich einerseits schuldig am Tod seiner Mutter, die bei seiner Geburt verblutete, andererseits am Verrat von Hassan, wobei er auch tatsächlich Schuld auf sich geladen hat. Amir spürt aber auch, dass sowohl zwischen Hassan und ihm als auch zwischen Hassan und seinem Vater ein Geheimnis besteht. Sein Vater Baba hatte, wie Amir erst bei seiner Rückkehr nach Afghanistan erfuhr, Alis Frau Sanaubar geschwängert, die nach der Geburt Hassans verschwand. Amir ahnt diese Tatsache, er sieht in Hassan zwei Gesichter, nämlich auch dasjenige seines Vaters, verdrängt es aber wieder. Insofern nimmt er die Schuld seines Vaters auf sich, der zu all dem schwieg und Amir lange Zeit verachtete – aus eigener Scham und Befangenheit gegenüber einer gesellschaftlich unstatthafte Affäre?

Hier zeigt sich das Problem der Trans-

Workshop zum Thema Neid

generationalität deutlich. Der Sohn trägt das Familiengeheimnis des Vaters, und dieses wirkt sich destruktiv aus (Verrat an Hassan und seine Vertreibung). Amir gelingt es, aus dem destruktiven Kreis auszubrechen, indem er von der paranoid-schizoiden Position, bestehend aus Neid und Hass, in die depressive Position wechseln kann, die Schmerz, Erkenntnis und Wiedergutmachung ermöglicht.

Petra Meyer und Susanne Kunz



Literatur

Cremerius, Johannes: Psychoanalytische Textinterpretationen. Hoffmann und Campe, Hamburg 1974.

Eissler, Kurt E.: Discourse on Hamlet and Hamlet. A Psychoanalytic Inquiry. New York 1971.

Freud, Sigmund: Studienausgabe, Bd. 1–X. Fischer Taschenbuch, Frankfurt 1982.

Hosseini, Khaled: Drachenläufer, Berliner Taschenbuch Verlag, Berlin 2004.

Klein, Melanie: Das Seelenleben des Kleinkindes. Klett-Cotta, Stuttgart 1989.

Streek, Ulrich: Herausforderungen des Neidgefühls und seine Verarbeitungen, Plenarvortrag im Rahmen der 57. Linde Psychotherapiewochen 2007.

Zum Verhältnis von Theologie und Psychologie

Neid im Haus der Wissenschaften

Wird sich Theologie zunehmend auch psychologischer Forschungsinstrumente bedienen? Das Verhältnis zwischen Theologie und Psychologie ist nicht eindeutig geklärt. Was auf Seiten etwa der Pastoralpsychologie selbstverständlich erscheinen mag, könnte aus der Sicht der «reinen» Psychologie als Anmassung gewertet werden. Auch innerhalb der theologischen Wissenschaften ist eine Annäherung an die Psychologie nicht unumstritten.

Wenn unter Neid das Unbehagen gegenüber einer Überlegenheit, eines Besitztums oder eines Vorzugs anderer zu verstehen ist, den man gern selbst hätte, dann liegt bereits darin die Ursache für das spannungsreiche Verhältnis von Theologie und Psychologie begründet. Die Theologie hat über Jahrhunderte im Selbstverständnis als die «Krone der Wissenschaften» den Anspruch erhoben, die einzig verbindlichen Antworten auf die Frage der Menschen geben zu können. Religion sei der einzige Schlüssel zu den Tiefen wie den Abgründen der Seele.

In der Folge der Aufklärung emanzipieren sich die Philosophie und die Naturwissenschaften von der Bevormundung durch die Theologie. Die Psychologie entwickelt sich im Laufe ihrer Geschichte von einer Teildisziplin der Philosophie zu einer eigenständigen Wissenschaft, die unter Berücksichtigung geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse das Ansehen erringt, die Zusammenhänge der menschlichen Psyche erschliessen zu können.

Der Begriff «Seele» erhält den Nimbus der Unwissenschaftlichkeit. Die Theologie gerät immer stärker unter Ideologieverdacht. Die Tendenzen zur Ausgrenzung der Theologie aus dem Haus der Wissenschaft gipfeln im Vorwurf von Hans Albert (2005), einem der wichtigsten zeitgenössischen deutschsprachigen Philosophen. Er stellt die Wissenschaftlichkeit der Theologie grundsätzlich in Frage. Im Gegenzug werfen Theologen der Psychologie vor, sie sei eine Wissenschaft über die Seele «ohne Seele». Ihr feh-

le der Tiefgang, und sie habe den Menschen zu einer Marionette degradiert, die den Fäden der Instinkte und automatischen Mechanismen folge.

Belastetes Verhältnis

Belastet ist das Verhältnis zwischen Psychologie und Theologie immer noch durch die Charakterisierung der Religion durch Sigmund Freud als Illusion und neurotisches Produkt der Verdrängung. Für Freud ist Religion ein neurotischer Zweig der Kultur, weil sie die drei Funktionen, die sie im menschlichen Leben wahrzunehmen habe, nicht erfülle. Religion sei weder eine befriedigende Antwort auf die Wissbegierde des Menschen, noch könne sie echten Trost spenden. Die grösste Schwäche der Religion liege allerdings im masslosen Triebverzicht, den sie von den Gläubigen verlangt, obwohl von Seiten der Kultur ein solcher nicht erforderlich wäre.

Ein solcher Befund löst einen Rechtfertigungs- oder Abwehrreflex aus. So haben Theologen beider grossen Konfessionen Freuds Diagnose zum Ausgangspunkt gewählt, um krankhafte Formen der Religiosität herauszufiltern und ihre eigene Theologie von krankhaften Formen abzugrenzen. Die Gründung der «Zeitschrift für Religionspsychologie» durch den evangelischen deutschen Theologen Gustav Vorbroth zielt darauf ab, mit psychologischen Mitteln Formen gesunder Religiosität zu erfassen und pathologische Ausformungen auszumustern. Zu Recht stellt Eugen Drewermann (2000) fest, dass auch jede Psychotherapie missbraucht werden könne. Susanne Heine (2006) weist auf zwei Gesichtspunkte der freudschen Lehre hin, die richtungsweisend für die Verhältnisbestimmung von Theologie und Psychologie sein können. Zum einen habe Freud kein Interesse an der Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Theologie seiner Zeit gezeigt. Hätte er Kenntnis von der wissenschaftlichen Theologie genommen, so wäre ihm aufgefallen, dass diese, genauso wie er, Dogmatismus bekämpft habe. Zum anderen bediene sich Freud eines biblischen Menschenbildes.



Manfred Kulla, Dr. Theol., Studium der Theologie, der Philosophie und der Erziehungswissenschaften in Münster und Bonn. Religionslehrer, Pfarrei- und Jugendseelsorger, zurzeit Seelsorger einer Grossstadt-pfarrei in Zürich. Tätigkeit in der Erwachsenen- und der Lehrerweiterbildung, zahlreiche Veröffentlichungen. Anfragen für Vorträge an: dr.kulla@bluwin.ch.

Umgang mit Leid und Lebenskrise

Das biblische Menschenbild bietet einen Anhaltspunkt zum Umgang mit Leid und Lebenskrisen. Es setzt einen Kontrapunkt zu einem mechanistischen Menschenbild, das besonders in der modernen Apparate-Medizin und in neurobiologistischen Ansätzen zu orten ist. Diese drohen einem Machbarkeitswahn zum Opfer zu fallen. So beklagt Daniel Hell (2003), klinischer Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich, zu Recht eine Pathologisierung des Leidens. In einer von Leistungsdruck und Vergnügensansprüchen geprägten Gesellschaft sei die Bereitschaft, Leid zu ertragen, stark gesunken. Leid werde lediglich als Mangel empfunden, als Fehlen von Wohlergehen.

Das biblische Menschenbild hingegen integriert das Leid in das Leben. Der Gott des ersten und des zweiten Testaments ist ein Gott, der das Leid des Menschen sieht, sich mit dem Leidenden solidarisiert und das Leid aktiv be-

Zum Verhältnis von Theologie und Psychologie

seitigen möchte. So lässt sich JHWH – ich übernehme in Ehrfurcht vor dem hebräischen Gottesnamen die Schreibweise von Erich Zenger – vom Elend eines Volkes Israel treffen, und er führt es aus der Knechtschaft in Ägypten heraus.

Der Leidende gilt nicht als gescheiterter Mensch. Hiob, der seiner ganzen Habe und Gesundheit beraubte Mensch, verliert letztlich seine Würde nicht. Mit erhobenem Haupt darf er sein Leid Gott entgegenstrecken. Die Frage nach dem Leid wird nicht billig beantwortet, sondern an eine transzendente Grösse übergeben. Ottmar Fuchs (2008) hält fest, Hiob nehme sich und sein Elend nicht wichtiger als Gott. Der Lobpreis Gottes gebe ihm die Möglichkeit, von Gott her auf sich zu schauen und sich darin aufzurichten.

Leiden und Sterben Jesu werfen einen «heilsamen Blick aufs Fragment», um es mit Wolfgang Reuter (2006) zu sagen. Jesu Auseinandersetzung mit der Obrigkeit führt zur Katastrophe: Er wird verhaftet, gefoltert und schliesslich hingerichtet. So unvollendet, ja fragmentarisch sein Leben auch erscheinen mag, so endgültig gelungen ist es im Licht der Auferstehung. Brüche, Unterbrüche, ja selbst Abbrüche gehören zum Leben. Sie negieren aber das Leben nicht vollends, sondern das Fragmentarische ist Spiegelbild des Ganzen, des Vollkommenen. Das Fragment ist nämlich mehr als ein Bruchstück, es weist immer über sich hinaus.

Ähnlichkeiten zeigen sich hier durchaus mit Sigmund Freud. Thomas Auchter (2006) zitiert Freud mit den Worten: «Solange der Mensch leidet, kann er es noch zu etwas bringen.» Für Auchter befürworte Freud keineswegs die Glorifizierung des Leidens, sondern weise auf den engen Zusammenhang zwischen Trauer und Kreativität hin, die schöpferische Überwindung von Widrigkeit. Gemeinsamkeiten zum biblischen Verständnis sind unverkennbar.

Korrelatives Verhältnis

Walter Berner (1988), reformierter Pastoralpsychologe, bezeichnet die

Theologie als Tochter der Psychotherapie und lehnt die Kennzeichnung der Theologie als deren Mutter ab. Doch solche Analogien zur Verhältnisbestimmung von Theologie und Psychologie sind grundsätzlich abzulehnen, weil sie ein Abhängigkeitsverhältnis beschreiben und letztlich von einem Machtgefälle ausgehen. Vielmehr ist die Autonomie beider Wissenschaften zu wahren.

Darum wird hier das Verhältnis als korrelativ bezeichnet, Korrelation meint hier die Beschreibung von Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten beider Wissenschaften.

Ein Anknüpfungspunkt soll dafür die Rückbesinnung auf den Begriff der Seele sein. Für Daniel Hell (2004) ist die Seele ein Symbol für das Ergreifen einer zwischenmenschlichen Beziehung, einer seelischen Begegnung. Wo sich zwei Menschen begegneten, träfen weder einfach zwei Körper aufeinander, noch würden dabei bloss Informationen oder Hirnströme ausgetauscht. Vielmehr nähmen sich zwei Menschen gegenseitig als Personen wahr. Die Seele bleibt für Hell ein unabdingbares Symbol für das, was das menschliche Leben kennzeichnet.

In diesem Sinne greift Seelsorge an der Praxis Jesu an. Die Heilungsgeschichten sind Begegnungsgeschichten. Im Zentrum stehen nicht das Leiden und die Krankheit, sondern der Mensch, der unter seinen Lebensumständen leidet.

In der Geschichte von der Heilung des blinden Bartimäus zum Beispiel dreht sich alles um dessen Person, seine Wünsche und Bedürfnisse. Die Initiative geht aktiv von Bartimäus aus. Nicht Jesus bietet seine Hilfe an, sondern er reagiert auf die Hilferufe des Bartimäus, der Jesus hinterherruft, als dieser an ihm vorbeigeht. Jesus bleibt stehen und wendet sich Bartimäus zu. Es entwickelt sich ein Gespräch. Die Schlüsselfrage, die Jesus stellt, lautet: «Was soll ich dir tun?» Auf diese Frage hin äussert Bartimäus den Wunsch, wieder sehen zu können. Er selbst bezeichnet sein Leiden. Jesus urteilt nicht anhand der offensichtlichen Symptome und Lebensumstände des Bartimäus, sondern richtet sein Handeln

ganz auf das Bedürfnis des Bartimäus aus. So agiert Bartimäus als Subjekt des Geschehens – und wird nicht zum Objekt degradiert.

Anknüpfungspunkt: Spiritualität

In der Auseinandersetzung mit dem Leben und Werk der Wüstenväter entdeckt Daniel Hell (2006) eine «spirituelle Dimension» des Leidens. Die sogenannten Wüstenväter waren eine Mönchsbewegung des frühen Christentums. Sie führten ein hartes Leben als Einsiedler in den arabischen Wüsten. Ohne Besitz, in völliger Unabhängigkeit von anderen Menschen und lösgelöst von sämtlichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verpflichtungen, wollten sie ihre Seele ganz auf Gott ausrichten. Mit Seele ist hier die ganze Person als Einheit der physischen, psychischen und mentalen Kräfte gemeint. Viele von ihnen wurden durch die Einsamkeit und die extremen Lebensumstände an die Grenzen ihrer Kräfte geführt, sodass sie an depressiven Verstimmungen zu leiden hatten. Am berühmtesten sind die Versuchungen des heiligen Antonius. Es wird berichtet, dass Antonius mit Verstimmungen und düsteren Gedanken gekämpft habe. Dorfbewohner hätten ihn oft schreien hören.

Das Leiden der Wüstenväter hinderte sie aber nicht daran, sich diesen zu stellen und sie als Herausforderung anzunehmen. Indem sie dies taten, konnten sie später Berater und Therapeuten für viele Menschen sein, die sie in der Wüste aufsuchten.

Hell stellt fest, die aufmerksame Selbstbeobachtung habe die Wüstenväter gelehrt, die einschliessenden Gedanken als Probleme wahrzunehmen und in ihnen die Ursachen ihrer Verstimmungen und Leidenschaften zu sehen. Sie hätten damit Erkenntnisse antizipiert, die heute durch die kognitive Psychotherapie neu entdeckt würden.

Die Wüstenväter fanden eine Sichtweise, um das Leiden zu überwinden. Sie verlangten, die Verstimmung zuerst einmal zu akzeptieren. Zweitens entwickelten sie ein «Andersdenken». Depressive Menschen neigten dazu, negativ zu denken und sich nichts zu-

Zum Verhältnis von Theologie und Psychologie

zutrauen. Hell stellt fest, die kognitive Psychotherapie versuche, diese zu relativieren und zu hinterfragen. Genau das tun die Wüstenväter mit einem biblischen Konzept. Sie setzen den negativen Gedanken Bibelworte entgegen. Sie empfehlen, der Traurigkeit Raum zu geben. Tränen stellen sie als einen Hort des reinen Erlebens dar.

Neid in Anerkennung transformieren

Neid ist ein ungeeigneter Motor für die Weiterentwicklung einer Wissenschaft. Er blockiert die eigene Kreativität, schwächt die Selbstkritik, die für die Entwicklung von Innovationen unerlässlich ist, und trübt den Blick für Lösungsansätze, die der vermeintliche Gegner bereithält. Nicht Neid, sondern ein gesundes Konkurrenzdenken, das die eigenen Schwächen und Stärken berücksichtigt und sich durch die Stärken des anderen beflügeln lässt, ist letztlich für Theologie wie für Psychologie fruchtbar.

Hier sei bewusst der Begriff «Humanwissenschaft» gewählt, laut Brockhaus «die Gesamtheit aller wissenschaftlichen Disziplinen, die sich aus verschiedenen Blickwinkeln mit dem Menschen beschäftigen». Damit soll erstens deutlich werden, dass die Psychologie wie die Theologie im Dienste der Menschen stehen. Zweitens möchte die Kennzeichnung der Theo-

logie als Humanwissenschaft den Streit um die Wissenschaftlichkeit der Theologie beenden.

Mit Karl Rahner (1904–1984) hat die Theologie eine «anthropologische Wende» vollzogen. Rahners Reflexion nimmt den konkreten Menschen zum Ausgangspunkt, der sich einem vielschichtigen Pluralismus gegenüber sieht. Er betrachtet den Menschen als «Person und Subjekt». Erst in diesem Kontext stellt er die Frage nach Gott. Ein Hauptmotiv ist für Rahner, wie der Glaube an Gott die Subjektwerdung des Menschen beeinflussen kann.

Was für die Theologie im Allgemeinen gilt, trifft für die Seelsorge im Speziellen umso deutlicher zu. Seelsorge versteht sich als Wegbegleitung, wobei das Leben in seiner Vielfalt zu Wort kommt. Sie begleitet Menschen, die sich in Lebenskrisen oder in Umbruchsphasen des Lebens befinden, so lange, wie diese es wünschen, und steht ihnen an Schnittstellen des Lebens wie Hochzeit oder Tod und verschiedenen Stationen zur Seite. Eugen Drewermann (1984) stellt zu Recht fest, die Psychologie habe der Theologie entscheidende Impulse gegeben. Erst die Parallelen der Traumpsychologie hätten die fremde Eigenart des biblischen Sprechens von Gott wohl überhaupt verständlich gemacht.

Manfred Kulla



Literatur

Albert, Hans: Das Elend der Theologie. Aschaffenburg 2005.

Auchter, Thomas: Solange der Mensch leidet, kann er es noch zu etwas bringen. In: Auchter, Thomas, & Schlagheck, Michael (Hrsg.): Theologie und Psychologie im Dialog über die Erfahrung des Bruchstückhaften und die Sehnsucht nach Ganzheit. Paderborn 2006.

Bernet, Walter: Weltliche Seelsorge. Zürich 1988.

Drewermann, Eugen: Tiefenpsychologie und Exegese. Olten 1984.

Drewermann, Eugen: Hat der Glaube Hoffnung? Düsseldorf 2000.

Fuchs, Ottmar: Gott in Dunkelheit erahnen. In: Bibel und Kirche 1/2008.

Susanne Heine: Erkennen und Scham. Sigmund Freuds biblisches Menschenbild. In: Wiener Jahrbuch für Theologie, Wien 2006.

Hell, Daniel: Über die zunehmende Pathologisierung von Seelenschmerz. In: Unipublic, Universität Zürich 2003.

Hell, Daniel: Die Seele zwischen Natur- und Geisteswissenschaft. Vortrag, Klinik Schützen Rheinfelden, 22./23. April 2004.

Hell, Daniel: Die Sprache der Seele verstehen. Die Wüstenväter als Therapeuten. Freiburg 2006.

Kulla, Manfred: Offenbarung und Vernunft. Münster 1990.

Kölsch, Ruth-Erika: Pastoralpsychologie als Suchbewegung und Erfüllung in Begegnung und Verantwortung. Münster 2001.

Reuter, Wolfgang: Der heilsame Blick aufs Fragment. In: Auchter, Thomas, & Schlagheck, Michael (Hrsg.): Theologie und Psychologie im Dialog über die Erfahrung des Bruchstückhaften und die Sehnsucht nach Ganzheit. Paderborn 2006.



Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

www.organisationsdynamik.ch
www.gruppendedynamik.ch

Information und Anmeldung

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit
Rahel Lohner
Thiersteinerallee 57, 4053 Basel
+41 61 337 27 24
rahel.lohner@fhnw.ch

Michael Zirkler, Leitung A&O-Psychologie im Departement Angewandte Psychologie (ZHAW)

«Schwerpunkt orientiert sich an einer interdisziplinären Forschungs- und Lehrtradition»

Geboren 1966 in Konstanz am Bodensee, begann ich meinen beruflichen Weg zunächst als Unternehmer (Gründung und Leitung eines regionalen Kulturmagazins). Dann war ich als Texter und Konzeptioner, im Weiteren auch als Kundenberater bei einer Hamburger Werbeagentur tätig, die sich auf interne und externe Kommunikation mit Personal- und Arbeitsmärkten spezialisiert hatte. In dieser Zeit entstanden unter der Leitung von Prof. Joachim Freimuth (Bremen) auch erste Projekte in den Bereichen der Personal- und Organisationsentwicklung, die ich mitbetreute.

Mit diesen beruflichen Erfahrungen begann ich das Studium der Psychologie in Hamburg, das ich 1997 mit dem Titel eines Diplom-Psychologen abschloss. Es bestand dabei für mich die einmalige Chance, mich im Arbeitsbereich von Prof. Friedemann Schulz von Thun sowie Prof. Alexander Redlich in die Themen Kommunikation und Konflikt sowie (psychologische) Beratung zu vertiefen. Meine Diplomarbeit behandelte eine methodische Erweiterung des «Inneren Teams». Ein zweiter Themenschwerpunkt des Studiums stellte die Arbeits- und Organisationspsychologie dar. In meiner anschliessenden Dissertation wendete ich mich vertiefend der Frage zu, wie systemisch-konstruktivistische Theorien und Modelle für die praktische Arbeit in Lehre, Lernen und Beratung fruchtbar gemacht werden können.

1999 kam ich als Assistent an den betriebswirtschaftlichen Lehrstuhl für Organisation, Führung und Personal von Prof. Werner R. Müller nach Basel. Dort war die Gelegenheit gegeben, sich in interdisziplinären, qualitativen Forschungsprojekten zu engagieren, die auf den Grundlagen konstruktivistischer Erkenntnisse angelegt waren. In der Lehre wurde sehr grosser Wert auf Praxis- und Erfahrungsorientierung sowie auf die Vermittlung verschiedener Perspektiven (Betriebswirtschaftslehre, Soziologie, Psychologie, Philosophie) gelegt.

Von April 2004 bis Juli 2008 wirkte ich als Assistenzprofessor für Organisation, Führung und Personal am Lehr-

stuhl von Werner E. Müller in Basel. In der Lehre wurde die gesamte thematische Breite aus den Bereichen Organisation und Personal abgedeckt, spezielle Veranstaltungen wurden zur (systemischen) Organisationsberatung, zu Macht, Konflikt, Teamentwicklung durchgeführt. In der Forschung lag der thematische Schwerpunkt auf der Organisationsberatung. Ich bin seit 1992 neben meiner akademischen Tätigkeit auch als freier Berater in zahlreichen Projekten der Personal- und Organisationsentwicklung tätig. Neben Weiterbildungen in Gruppenmoderationsverfahren (Metaplan) verfüge ich auch über eine Ausbildung in systemischer Beratung. Am 1. August 2008 übernehme ich an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) im Departement Angewandte Psychologie die Leitung des Schwerpunktes Arbeits- und Organisationspsychologie im Bereich Studium. Meine Aufgabe besteht zunächst im Aufbau des Bereichs Arbeits- und Organisationspsychologie innerhalb des neuen Masterstudiums Angewandte Psychologie. Ich werde später sukzessive auch für das Bachelorstudium die Themen der Arbeits- und Organisationspsychologie verantworten.

Die Ausrichtung des Schwerpunktes Arbeits- und Organisationspsychologie wird sich an einer interdisziplinären Forschungs- und Lehrtradition orientieren, die sich zunächst um ein Verständnis dessen bemüht, was Personen, Gruppen oder Organisationen zu dem machen, was sie überhaupt voneinander unterscheiden lässt. Im Kern geht es um die Frage, welche Wirklichkeitskonstituierenden Elemente und Prozesse sich für personale und organisationale Systeme ermitteln beziehungsweise benennen lassen. Hier stehen also grundlegende erkenntnistheoretische Probleme zur Diskussion, deren Bearbeitung zu verschiedenen Antworten führt, die dann für eine Praxis unterschiedliche handlungsleitende Konsequenzen haben. So kann «Changemanagement» beispielsweise auf sehr verschiedene Weise veranstaltet werden (mechanisch bis organisches), oder «Führung» wird von cha-



rismatisch bis situational verstanden. Je nachdem, wie über diese Themen gedacht und gesprochen wird, ändern sich Verhalten und Gefühle der daran Beteiligten. Deshalb ist es von grossem Interesse, mehr darüber zu erfahren, wie diese Denk- und Handlungsräume entstehen und sich entwickeln. Dieses Wissen ist Voraussetzung dafür, sich über mögliche Funktionalitäten von Systemen Gedanken zu machen. In der klassischen Betriebswirtschaftslehre sind das Ziele und Zwecke von Organisationen. Hinzu kommen aber weitere aus Sicht der Psychologie und Soziologie, die weit über Zweckrationalitäten hinausreichen (Schutz, Sicherheit, Austausch, Macht usw.). Jedoch muss eine «moderne» Psychologie der Arbeit und Organisation ökonomische und politische Kontextbedingungen berücksichtigen, kann sich also nicht nur auf Individuen konzentrieren. Die relationale Metapher der «Vernetzung», das Sujet des 21. Jahrhunderts, wird auch die Entwicklung sozialer und organisationaler Systeme massgeblich beeinflussen.

In der Praxis ist das Interesse am Verstehen in der Regel bescheidener ausgeprägt als das an konkretem (Veränderungs-)Verhalten. Doch «intelligentes» Interventionshandeln – sei es im Management oder in der Führung, sei es in der Beratung – braucht ein sinnvolles Wissen über die «Logik» der Systeme, mit denen man es jeweils zu tun hat. Eine Herausforderung der Zukunft liegt somit darin, die eigene Intelligenz im Umgang mit Komplexität zu steigern. Deshalb wird einer der theoretisch-konzeptionellen Grund- >>>

Neues IAP-Zentrum in Zürich

Mitte September nimmt ein neues Zentrum am Institut für Angewandte Psychologie (IAP) seinen Betrieb auf: Das Zentrum für Psychotherapie und Klinische Psychologie ergänzt die bestehenden Beratungsdienstleistungen des IAP. Die Zielsetzungen sind klar: KlientInnen zu unterstützen, das seelische Wohlbefinden wiederherzustellen und die Lebensqualität zu verbessern. Jean-Luc Guyer wird dieses Zentrum leiten.

punktum.: Herr Guyer, Sie haben neue Räumlichkeiten bezogen, ganz in der Nähe des IAP, aber mit eigenem Eingang. Sie setzen offenbar auf Diskretion?

Jean-Luc Guyer: Das ist richtig. Unsere zukünftigen KlientInnen sollen nicht durch die Hochschule gehen müssen, um zu uns zu gelangen. Diskretion und eine gewisse Anonymität sind uns sehr wichtig. Das Zentrum liegt am Beustweg, an einer Parallelstrasse zur Merkurstrasse, wo das IAP ist.

Wann wird das Zentrum eröffnet?
Offizielle Eröffnung ist am 18. September 2008.

Aus welchen Gründen haben Sie sich zur Planung des Zentrums entschlossen?

Das Zentrum für Psychotherapie und Klinische Psychologie ergänzt die bestehende IAP-Krisenberatung. Wir haben dort bereits Therapien angeboten, aber nur in bestimmtem Umfang. Viele KlientInnen mussten wir an externe Therapiestellen verweisen. Mit dem neuen Zentrum können wir nun selbst Psychotherapie anbieten. Gleichzeitig stellt es einen wichtigen Schritt im Rahmen der Entwicklung



Jean-Luc Guyer
IAP – Zentrum für Psychotherapie
und Klinische Psychologie
Beustweg 14, Postfach
8032 Zürich
www.iap.zhaw.ch
Telefon +41 58 934 83 30

der Fachhochschule dar. Neben der Lehre betreiben wir auch Forschung. Die zukünftigen AbsolventInnen der Masterstufe werden wir in die Arbeit des Zentrums einbinden. Zum Beispiel bei diagnostischen Erstgesprächen, Erstabklärungen oder in Form von Praktika.

Eine klassische Lösung, die andere Hochschulen auch wählen.

Ja, ein internes Zentrum bietet für die ganze Fachhochschule Vorteile. Ein Teil unserer Studierenden werden bei uns gewisse praktische Erfahrungen sammeln können. Gleichzeitig sind wir in den Bereich von Forschung und Entwicklung der Fachhochschule eingebunden.

Das ist die Innenansicht des Projekts. Von aussen betrachtet stellt sich die

Frage: Braucht es ein solches Zentrum für Psychotherapie überhaupt?

Diese Frage haben wir uns natürlich auch gestellt. Sie ist aber nicht so einfach zu beantworten. Unser Angebot ist einmalig, weil wir vier wissenschaftlich anerkannte Therapierichtungen unter einem Dach anbieten.

Was heisst dies konkret?

Wir führen mit neuen Klienten zuerst bis zu drei Klärungsgespräche. Diese werden von erfahrenen TherapeutInnen geführt. Nach dieser diagnostischen Phase entscheiden wir, wie es weitergeht. Ist eine Psychotherapie angezeigt, empfehlen wir die Therapie mit dem grössten Nutzen für die Klientin oder den Klienten.

Welche vier Therapierichtungen bietet das Zentrum an?

Die humanistisch-gesprächsorientierte, die tiefenpsychologisch-analytische, die kognitiv-verhaltenstherapeutische und die systemische Psychotherapie.

Eine Spezialisierung oder Fokussierung auf eine Richtung ist also nicht geplant?

Nein. Das IAP war schon immer unabhängig von Schulrichtungen tätig. Wir verschreiben uns auch im neuen Zentrum nicht der Spezialisierung, sondern öffnen das Feld für die genannten Therapierichtungen. Wir sind auch überzeugt, dass wir damit unsere KlientInnen besser beraten und ihnen besser helfen können. Wir können ihnen das Geeignetste anbieten. Auf der anderen Seite sind wir im Team herausgefordert, eng zusammenzuarbeiten und uns auf die richtige Therapieform zu einigen.

>>>

>>> Pfeiler des Schwerpunktes die Systemtheorie in ihren verschiedenen Ausprägungen und Facetten sein. Jedoch spielen auch ethische und ästhetische Aspekte beruflichen Handelns hier eine wichtige Rolle.

Akademische Orientierungsmarken für den Schwerpunkt sind unter anderem Karl Weick und Edgar Schein (Sozial- und Organisationspsychologie),

Gregory Bateson (Epistemologie und Ökologie), Helmut Willke, Dirk Baecker (Systemtheorie, Arbeits- und Organisationssoziologie), Pierre Bourdieu, Zygmunt Bauman, Richard Sennett (Soziologie und Politologie), Michel Foucault, Ludwig Wittgenstein, Jürgen Habermas (Philosophie), Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld, Humberto Maturana, Francisco

Varela, Fritz B. Simon (Systemtheorie, Konstruktivismus), Rudolf Wimmer (Organisationsberatung), Johannes Rüegg-Stürm, Alfred Kieser und Günther Ortman (Betriebswirtschaftslehre).

Michael Zirkler

Weitere Informationen:

www.zirkler.ch

Kontakt: michael@zirkler.ch

>>> *Mit einem solchen Zentrum kann sich eine Hochschule profilieren. Wie wichtig ist dieser Aspekt?*

Das ist sicherlich in die Grundüberlegungen eingeflossen, stand aber nie im Vordergrund. Die bestehende IAP-Krisenberatung hat bereits viel zum Renommee unserer Hochschule beigetragen. Von daher war dieser Aspekt während der Evaluation des Zentrums nicht unmittelbar angezeigt. Aber in Zusammenhang mit dem neu bewilligten Masterstudiengang gewinnt das neue Zentrum auch unter diesem Blickwinkel eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Wo sonst kann direkt im Haus praktische Erfahrung gesammelt werden?

Wie viele Personen werden im Zentrum tätig sein?

Wir werden mit einem Minimalbestand an TherapeutInnen beginnen. Jede Therapierichtung ist damit abge-

deckt. Dann arbeitet ein Psychiater an unserem Zentrum, der uns in medizinischen Fragen und bei der Medikation unterstützen wird.

Werden die KlientInnen für die Dienste des Zentrums selbst aufkommen müssen?

Ja, das wird der Normalfall sein. Ausser für diejenigen, die eine entsprechende Zusatzversicherung haben. Bei indizierten Fällen wird auch die Grundversicherung für die Kosten aufkommen.

Wie viel wird eine Einzelsitzung kosten?

Wir werden 160 Franken pro Sitzung à 50 Minuten verrechnen. Damit liegen wir leicht unterhalb der Ansätze, die im privaten Bereich gefordert werden. Für Paar- und Familientherapien werden wir 220 Franken für eine Sitzung à 60 Minuten berechnen.

Interview: Claudio Moro

Neues IAP-Zentrum in Zürich

Die Psychologie-Studierenden feiern!

Hier noch ein wichtiger Termin, den es sich zu merken lohnt:

Samstag, 8. November 2008, ab 18.00 Uhr.

Das Organisationskomitee des ZHAW-P-Festes sucht einen neuen Namen für das alljährlich stattfindende Fest. Ideen bitte per E-Mail an ok@firstbirthday.ch senden. Der definitive Name wird dann am 8. November 2008 ausgewählt. Für den Urheber des Namens winkt ein attraktiver Preis. Weitere Informationen auf: www.firstbirthday.ch.

Olivier Favre,
Mitglied des Organisationskomitees
ZHAW-P-Fest



Dr. Margrit Egnér-Stiftung

Preisverleihung und Vorträge 2008

«Anthropologische Psychologie und Psychopathologie – Die Rettung der Seele»

Donnerstag, 13. November 2008, 16.15 bis 19.00 Uhr
Aula der Universität Zürich, Rämistrasse 71, 8006 Zürich

Programm

- 16.15 Uhr **DR. HANS-MARTIN ZÖLLNER**, Zürich; Einleitung zum Thema und Verleihung des Anerkennungspreises an **ANNINA HESS-CABALZAR** und **DR. CHRISTIAN HESS**, Affoltern am Albis
- 17.15 Uhr **PROF. DR. HELLMUTH BENESCH**, Mainz; «Marksteine auf dem Wege zu einer spirituellen Anthropologie»
- 17.45 Uhr Pause
- 18.00 Uhr **PROF. DR. DANIEL HELL**, Zürich; «Die Seele, die es gibt, gibt es nicht»
- 18.30 Uhr **DR. FLORIAN LANGEGER**, Zürich; «Psychologie und Psychopathologie des alternden Psychiaters»
- 19.00 Uhr Programmende

Dr. Margrit Egnér-Stiftung, Postfach, CH-8032 Zürich, Tel. +41 44 250 29 29, www.margritegner.ch

Lösungsorientierung in der Pädagogik

Ressourcenorientiert mit Jugendlichen arbeiten

Niemand kann sagen – so einer der Kerngedanken lösungsorientierter Haltung –, das Gegenüber verstanden zu haben, solange sich dieses nicht verstanden fühlt. Lösungsorientierte Pädagogik vermag Möglichkeiten lösungsorientierter Gesprächsführung in der Berufsausbildung aufzuzeigen sowie darzulegen, wie Jugendliche innere und äussere Konflikte angehen können, um die anstehenden Entwicklungsaufgaben kompetent zu bewältigen.

Drei lösungsorientierte Leitgedanken

1. Mach dich stark für das, was du willst, und nicht für das, was du nicht willst!

Es ist grundsätzlich leichter, sich auf etwas Erwünschtes zu- als von etwas Unerwünschtem wegzubewegen. Daher soll in positiven Begriffen das beschrieben werden, was angestrebt wird – und nicht das, was man nicht will. Zum Beispiel: «Pünktlich sein» statt «nicht mehr zu spät kommen» oder «konzentriert arbeiten» statt «weniger schwatzen». Der Auftrag jeder Auszubildnerin und jedes Auszubildners besteht darin, Berufslernende in ihrer Fach-, Sozial- und Methodenkompetenz zu stärken und Freiraum für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu schaffen. Ein ansvisiertes Entwicklungsziel soll daher «wohlformuliert» sein. J. L. Walter und J. E. Peller definieren in «Lösungs-orientierte Kurztherapie. Ein Lehr- und Lernbuch» die sechs Kennzeichen wohlformulierter Ziele wie folgt:

Ziele sollen

- positiv formuliert sein;
- prozesshaft beschrieben werden;
- auf das Hier und Jetzt bezogen sein;
- so spezifisch und konkret wie möglich formuliert werden;
- im Kontrollbereich der Person liegen;
- in der Sprache des Gegenübers formuliert sein.

Eine hilfreiche Frage, um ein wohlformuliertes Entwicklungsziel herauszuarbeiten, könnte sein: «Wie werden die Dinge nach dem Erreichen bestimmter Ziele sein, und woran wirst du es merken?»

2. Die positiven Ausnahmen zur Regel werden lassen!

Indem wir mit dem Gegenüber die unmittelbare Vergangenheit nach Anzeichen oder Vorboten des erwünschten Verhaltens durchforsten, machen wir deutlich, dass wir auf das erwünschte Verhalten bauen und nicht das unerwünschte bekämpfen. Fragen dazu können sein: «Wo gibt es Anzeichen in die richtige Richtung?», «Was funktioniert bereits?».

3. Mach etwas anderes!

Etwas anderes tun, als man sich bisher gewöhnt ist, verlangt einiges und muss geübt werden: Eine Möglichkeit ist, Experimente in Form von kleinen Veränderungen im Alltag festzulegen und dabei auf das zu fokussieren, was funktioniert. Dabei soll bewusst nichts von dem getan werden, wovon man weiss, dass es sowieso nicht funktioniert. So kann man beispielsweise jeden Abend den Tag durchgehen und fünf Dinge notieren, die bereits gut funktionieren haben und von denen man möchte, dass sie weiterhin so gut laufen.

Hilfreiche

lösungsorientierte Methoden

- Ausnahmen von unerwünschtem Verhalten suchen.
- Wohlformulierte Ziele beschreiben.
- Wenn die Bemühungen nicht fruchten: etwas anderes tun!
- Methoden zur systematischen Fehlervermeidung erarbeiten lassen: Self-Monitoring, Protokolle, Selbstkontrolle.
- Sogenanntes «Re-Framing»: umdeuten und in einen anderen Kontext stellen.

Lösungsorientierte Gesprächsführung mit Berufslernenden

Bei der lösungsorientierten Gesprächsführung ist die Haltung wichtig, welche die Auszubildnerin oder der Auszubildner gegenüber den Berufslernenden einnimmt. Als Faustregel gilt zu beachten, dass das, was ich über Berufslernende denke, an meiner nonverbalen Kommunikation mehr oder weniger genau abgelesen werden kann: Wenn jemand positiv über seine GesprächspartnerInnen denkt, wird dies das Ge-

Thomas Estermann, Master of Science UZH, Fachpsychologe für Psychotherapie FSP. Leiter der Praxis für Lösungsorientierte Beratung, LoB, Aarau. Co-Leiter des vierjährigen Weiterbildungslehrganges in lösungsorientierter Therapie und Beratung am WILOB, Lenzburg. Gastdozent an verschiedenen Hochschulen in der Schweiz. Konfliktberatungen in Profit- und Non-Profit-Organisationen.

Barbara Leu, Master of Arts UZH, Dipl. Berufs- und Laufbahnberaterin, Psychologin SBAP. Studierenden-Coach in einem Pilotprojekt an der ETH Zürich, das die Betreuung der Studierenden vom Eintritt in die Hochschule bis zum Übergang in den Beruf im Zentrum hat. In eigener Praxis als Berufs- und Laufbahnberaterin sowie psychologische Beraterin tätig.

genüber irgendwie spüren. Das Gleiche gilt natürlich auch für unsere negativen Gedanken und Haltungen.

Leitlinien für die Gesprächsführung

- Rahmen: klar deklarieren, was verhandelbar ist und was nicht.
- Vorwärtsschauen: Schwergewicht auf das Erwünschte legen und nicht auf das, was stört.
- Jeder ist Expertin oder Experte für das eigene Leben: daher nicht als «allwissend» auftreten bezüglich dessen, was für das Gegenüber gut sein könnte.
- Interpretationen als solche deklarieren: dem Gegenüber zugestehen, dass nur es selber sagen kann, wie etwas für es wirklich ist.
- Paraphrasieren: die Aussagen des Gegenübers in eigenen Worten zusammenfassen und nachfragen, ob sich das Gegenüber verstanden fühlt.
- Fragen nach der Aussenperspektive stellen: «Was würde deine beste Freundin oder dein bester Freund dazu sagen?»
- Weg vom Klagen über Probleme, hin zur Lösungssuche: immer wieder zum konstruktiven Fragen zurückkehren.

Lösungsorientierung in der Pädagogik

- Den Nutzen eines erwünschten Verhaltens konkret beschreiben: den Fokus dabei vor allem auf die positiven Auswirkungen auf die Beziehungen legen.
- Wertschätzung: das Gegenüber, aber auch sich selber ernst nehmen.

Die Lebensphase der Adoleszenz

Jugendliche stehen in einer Übergangsphase: Sie sind nicht mehr Kind, gehören jedoch noch nicht zu den Erwachsenen. Entsprechend gross kann die Verunsicherung bezüglich der eigenen Identität sein: Wer bin ich? Was will ich? Das führt zur Betonung des eigenen Status als Jugendliche oder Jugendlicher und zur Ausbildung eigentlicher Jugendkulturen. Das Jugendalter als Übergangsphase zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass die Betreffenden sich je nach Situation entweder wie junge Erwachsene, wie Teenager oder unter Umständen wie kleine Kinder verhalten. Diese drei Reifestufen bestehen zwar nebeneinander, werden aber nicht gleichzeitig aktiviert.

Merkmale der Adoleszenz

Jugendzeit und junges Erwachsenenalter sind insbesondere durch folgende Merkmale geprägt:

- Erweiterung des Erfahrungshorizontes: viele neuartige und aufwühlende Erfahrungen in kurzer Zeit.
- Expansion des Egos: «Die Welt gehört mir!»
- Tatendrang: hohe Experimentier- und Risikofreudigkeit.
- Emotionale Offenheit bezüglich starker Emotionen; auch widersprüchliche Gefühle haben nebeneinander Platz.
- Hohe Sensibilität und daher hohe Verletzlichkeit.
- Erhöhtes Risiko bezüglich Kriminalität, Sucht, Depression, Psychose, Suizid usw.
- Starke körperliche Veränderungen.
- Erprobungsphase in Beziehungen und Sexualität.
- Ablösung vom Elternhaus: Andere Referenzgruppen (Peergroups, Sport, Kultur) werden wichtig für das Erleben von Zugehörigkeit und den Aufbau sozialer Identität.

- Kampf um Selbstbestimmung und Autonomie.

Die Dynamik zwischen Autonomie und Zugehörigkeit

Der Mensch wird von verschiedenen Kräften angetrieben. Zwei wesentliche davon sind das Streben nach Unabhängigkeit und Eigenständigkeit (Autonomie) und das Streben nach Zugehörigkeit und Zusammenhalt.

Bei diesen Kräften handelt es sich um widersprüchliche Bedürfnisse: Einerseits ist Unabhängigkeit für das Individuum nicht zu erreichen, ohne dass es Einschränkungen beim Bedürfnis nach Zugehörigkeit in Kauf zu nehmen hat. Zugehörigkeit zu einem andern Menschen, einer Gruppe oder einer Institution andererseits ist wiederum nur um den Preis einer gewissen Anpassung möglich.

Ob Autonomie oder Zugehörigkeit – beide Pole üben auf den Menschen eine unwiderstehliche Anziehung aus. Obsiegt im inneren Spiel der Kräfte der eine Pol über den andern, zerstört der Mensch sich selbst: Übersteigertes einseitiges Streben nach Unabhängigkeit macht blind für die Bedürfnisse der andern und kann bis zu asozialem Verhalten und Kriminalität führen. Demgegenüber führt ein übersteigertes einseitiges Streben nach Zugehörigkeit zu Überanpassung, macht blind für die eigenen Bedürfnisse und erzeugt letztlich schwere seelische Fehlentwicklungen bis zum Verlust der eigenen Identität.

Die innere Auseinandersetzung um ein stabiles Gleichgewicht

Die Dynamik zwischen Autonomie und Zugehörigkeit ist für das Jugendalter besonders virulent: Die Jugendlichen müssen lernen, möglichst viel Autonomie und Selbständigkeit zu entwickeln, ohne damit die Zugehörigkeit zur Gruppe zu gefährden. So schwanken sie oft zwischen dem Wunsch nach Anerkennung und Zuwendung und dem Wunsch nach Selbstbestimmung und Abgrenzung.

Dabei geht es nicht darum, sich irgendwo in der Mitte zwischen den beiden Polen «einzunisten», sondern sich in einen Entwicklungsprozess zu bege-

ben: Formen der Zugehörigkeit zu entwickeln, die das Bedürfnis nach Autonomie nicht grundsätzlich gefährden, beziehungsweise Formen von Unabhängigkeit und Selbstbestimmung zu entwickeln, welche die Zugehörigkeit zur Gruppe nicht zerstören. Die psychische Herausforderung an die Jugendlichen besteht darin, sich eine grösstmögliche Zugehörigkeit bei einem möglichst kleinen Verlust von Autonomie zu sichern.

Generell ist darauf zu achten, dass Jugendliche dann zur Aufgabe von Selbstbestimmung bereit sind, wenn dafür kompensatorisch Zugehörigkeit geschaffen wird. Identifikation ist Ausdruck von Zugehörigkeit. Gelingt diese positive Identifikation mit den Mitarbeitenden und der Arbeitswelt nicht, bleibt die Anpassung oberflächlich und oft nur wirksam, wenn negative Konsequenzen drohen; doch diese können das erwünschte Verhalten auf Dauer nicht erzwingen.

Selbstbild und Fremdbild

Berufslernende sind auf kontinuierliche Rückmeldungen angewiesen. Auf diese Weise gelingt es den Jugendlichen, ihr Selbstbild laufend zu verfeinern und am Fremdbild zu überprüfen. Selbstbild und Fremdbild können sich nie ganz decken. Fallen andererseits Selbstbild und Fremdbild zu stark auseinander, führt dies zum Gefühl, nicht verstanden zu werden, zu Missverständnissen, Streit und negativen Emotionen.

Konflikte

Die Adoleszenz ist daher prädestiniert für Konflikte, seien es innere oder auch äussere. Doch was ist ein Konflikt überhaupt? Der Konfliktforscher Friedrich Glasl definiert soziale Konflikte als «eine Interaktion zwischen Akteuren (Individuen, Gruppen, Organisationen usw.), wobei wenigstens ein Akteur eine Differenz bzw. Unvereinbarkeiten im Wahrnehmen und im Denken bzw. Vorstellen und im Fühlen und im Wollen mit dem anderen Akteur (den anderen Akteuren) in der Art erlebt, dass beim Verwirklichen dessen, was der Akteur denkt, fühlt oder will, eine Beeinträchtigung durch einen anderen Akteur

Lösungsorientierung in der Pädagogik

(die anderen Akteure) erfolge» («Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater»).

Was im Zusammenleben *sozial* konfliktuell ist, kann sich auch *innerhalb* der Person abspielen; man denke an innere Zerrissenheiten, innere Entscheidungsunsicherheiten. Oft handelt es sich dabei um Unvereinbarkeiten zwischen *Verstand* (Kognition) und *Gefühl* (Emotion).

Konflikte werden in der Regel als negativ angesehen. So sind die meisten Menschen bemüht, Streitigkeiten möglichst zu vermeiden. Doch die Gefahr ist gross, dass man sich dadurch erst recht in die schwierige Situation verstrickt. Konfliktvermeidung führt nicht selten zum Gegenteil: Wenn zwischenmenschliche oder innere konfliktuelle Situationen verleugnet oder vertuscht werden, kann sich die angestaute Spannung in impulsiven, nur mühsam kontrollierbaren emotionalen Ausbrüchen manifestieren. Die Folge davon sind Enttäuschung, Angst, Ärger und Frustration. Ein gutes Mass an Konfliktbereitschaft und -fähigkeit ist daher

eine der Voraussetzungen dafür, dass Beziehungen zu sich und anderen – ob am Arbeitsplatz oder im Privatleben – lebendig bleiben und sich entwickeln können. Dazu muss man sich jedoch den Konflikten aktiv stellen.

Konflikte durchlaufen in der Regel fünf Phasen. Das von uns entwickelte Modell zeigt, dass sich alle Phasen durch grosse Unterschiede im Denken, Fühlen und Handeln der Betroffenen auszeichnen. Jede der fünf Phasen bietet eine Chance, birgt aber auch spezifische Gefahren in sich. Wichtig ist, dass ein Konflikt alle Phasen durchläuft und dass das Konfliktgeschehen nicht auf halbem Weg stecken bleibt. Je nach Persönlichkeit und Temperament sind bei den Beteiligten die einzelnen Phasen unterschiedlich stark ausgeprägt.

Das 5-Phasen-Konfliktmodell

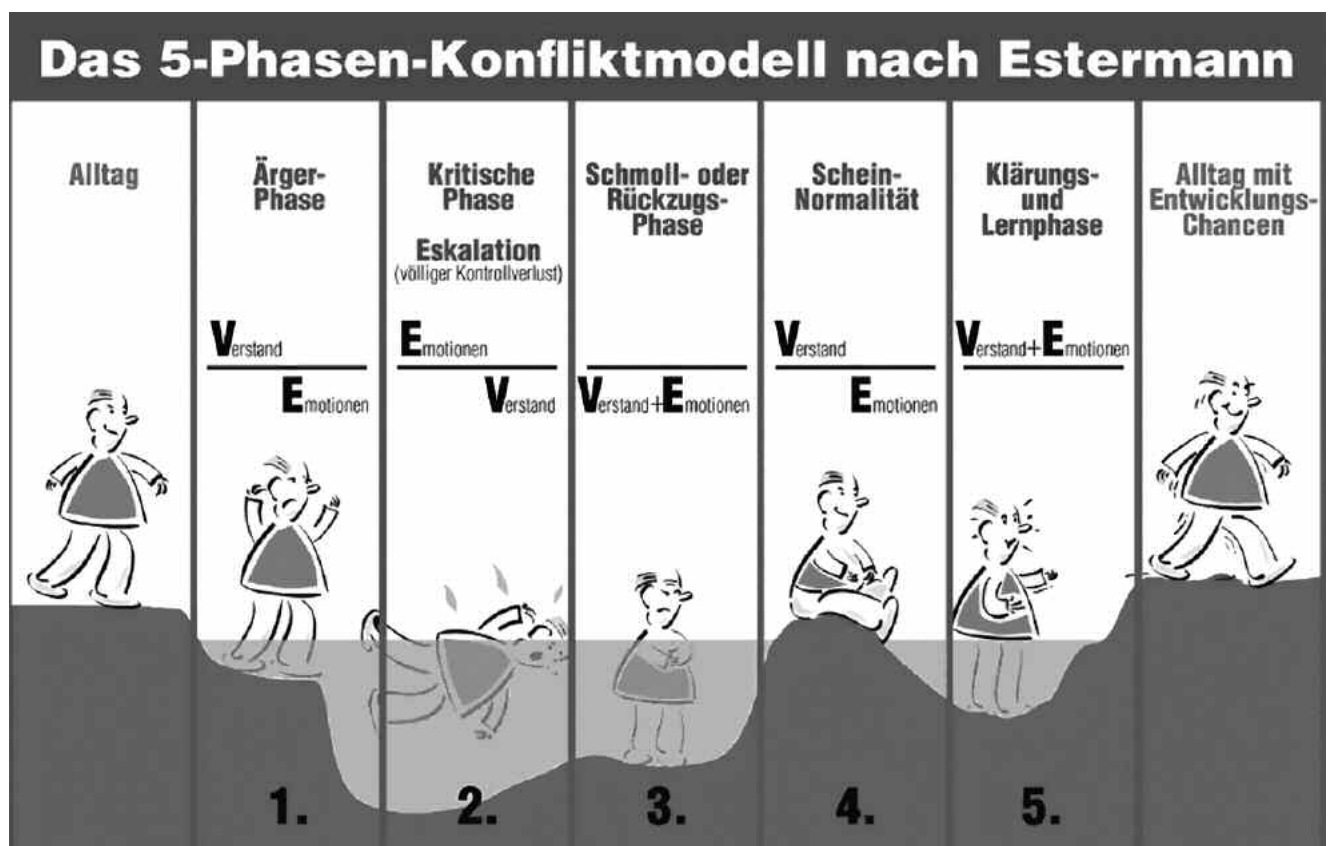
Das unten stehende Konfliktmodell umschreibt die folgenden 5 Phasen:

- Phase 1: Ärger-Phase;
- Phase 2: kritische Phase, Eskalation;
- Phase 3: Schmolle- oder Rückzugs-Phase;

- Phase 4: Phase der Pseudo- oder Scheinnormalität;
- Phase 5: Klärungs- oder Lernphase.

Die Abbildung zeigt zu jeder Phase das Verhältnis zwischen Verstand (Kognition) und Gefühl (Emotion). Was quasi «unter den Strich» fällt, wird vom Individuum verleugnet oder verdrängt. So werden in den Phasen 1 und 4 die Emotionen verleugnet, nicht aber der Verstand; das heisst, hier dominiert der Verstand die Emotionen. In Phase 2 ist es umgekehrt: Die Emotionen dominieren den Verstand. In Phase 3 werden sowohl die Emotionen als auch der Verstand unterdrückt; denn wer schmolle, handelt weder vernünftig noch emotional offen. Nur in Phase 5 halten sich Verstand und Emotion die Balance, mit andern Worten, sie sind gleichwertig am Prozess beteiligt. Phase 5 ist daher die fruchtbarste Phase eines Konflikts. In der Regel müssen aber die andern Phasen erst durchlaufen sein, bevor man die Phase 5 erreichen kann.

Thomas Estermann
Barbara Leu



Berufspolitische News

Psychoonkologie-Fachtagung 2008

Welches sind die aktuellen psychoonkologischen Möglichkeiten für Krebsbetroffene und ihre Angehörigen? Wie unterscheiden sich «Heilen» und «Trösten» im Bereich der Psychoonkologie? Wie geht das onkologische Fachpersonal mit eigener Betroffenheit um?

Dies sind einige von vielen Fragen, die im Rahmen der Nationalen Psychoonkologie-Fachtagung am 20. November 2008 diskutiert werden. Im Zentrum dieser Veranstaltung stehen die Möglichkeiten und Grenzen der Psychoonkologie – für in diesem Bereich Tätige ein absolut zentrales Thema. Die Fachtagung bietet interessierten PsychotherapeutInnen, PsychoonkologInnen und weiteren Fachleuten die Gelegenheit, sich in diesem Thema auf den neusten Stand zu bringen, sowohl durch Vorträge diverser Sachverständiger als auch in verschiedenen Workshops mit PraktikerInnen und ForscherInnen. Die Veranstalter, die Krebsliga Aargau, die Krebsliga Schweiz und die Schweizerische Gesellschaft für Psycho-Onkologie, möchten mit dieser Fachtagung auch die Vernetzung unter Fachleuten und die Akzeptanz sowie den Aufbau psychoonkologischer Unterstützungsangebote fördern.

Die Anmeldung ist bis zum 24. Oktober 2008 möglich. Bei Interesse kontaktieren Sie bitte die Krebsliga Aargau (tagung@krebisliga-aargau.ch).

Vernehmlassung für das Präventions- und Gesundheitsförderungsgesetz (PGF)

Am 25. Juni 2008 hat der Bundesrat den Vorentwurf des PGF in die Vernehmlassung geschickt, die bis zum 31. Oktober 2008 dauert. Interessierte können die Vernehmlassungsunterlagen auf der Website des Bundesamtes für Gesundheit (unter Thema «Gesundheitspolitik/Politik/Neuregelung von Präventions- und Gesundheitsförderung») downloaden.

Mit der Erarbeitung neuer gesetzlicher Grundlagen in diesem Bereich zielt der Bundesrat darauf ab, die Prävention sowie die Gesundheitsförderung in der Schweiz zu stärken, sowie auf eine

bessere Koordination und grössere Effizienz bereits laufender Aktivitäten. Diesem Ziel liegt unter anderem eine Kritik der OECD an die Schweiz zugrunde, gemäss der unser Land relativ zu den Ausgaben für die kurative Medizin zu wenig in die Vorbeugung von Krankheiten sowie in die Förderung der öffentlichen Gesundheit investiert.

Die Dachorganisation Public Health Schweiz (PHS), bei der der SBAP Mitglied ist, engagiert sich stark für dieses Gesetzgebungsprojekt. Die PHS wird eine Vernehmlassungsantwort entwerfen, die auf den an der Mitgliederversammlung der PHS vom März verabschiedeten Forderungen sowie auf der Strategie 2007–2010 der PHS basiert. Alle PHS-Mitglieder wurden gebeten, allfällige Anregungen für diese Vernehmlassungsantwort der Dachorganisation zuzustellen. Die durch den PHS-Zentralvorstand genehmigte Vernehmlassungsantwort ist auf der Website dieser Organisation zu finden.

Des Weiteren lädt die PHS ihre Mitglieder dazu ein, sich in ihren jeweiligen Institutionen für eine zustimmende Vernehmlassungsantwort einzusetzen. Jedes Mitglied könne beispielsweise über Leserbriefe, Medienmitteilungen oder im Rahmen von Interviews zu einem positiven Medienecho beitragen – was in Bezug auf den Erfolg des PGF hilfreich ist.

Für weitere Informationen: heloisa.martino@sbap.ch.

Medizinische Versorgung: Beunruhigende Prognose des Obsan

Dass die Schweiz immer älter wird, ist keine Neuigkeit. Und dass ältere Menschen im Vergleich zu jüngeren häufiger zum Arzt gehen, wird kaum jemand bezweifeln. Das Schweizerische Gesundheitsobservatorium (Obsan) hat Prognosen bezüglich der Folgen dieser Entwicklungen erstellen lassen. Die Anfang Juli 2008 publizierten Zahlen sind beunruhigend: Bis 2030 könnte es zu einer erheblichen Versorgungslücke kommen – die Voraussagen gehen davon aus, dass bis zu 30 Prozent der ambulanten Konsultationen nicht mehr abgedeckt werden könnten.

Laut Szenarien des Bundesamtes für Statistik werden 2030 zwei Millionen Personen in unserem Land über 65 Jahre alt sein. Geht man nun davon aus, dass die Inanspruchnahme medizinischer Leistungen in dieser Altersgruppe sich auf ähnlichem Niveau wie 2005 bewegt, so führt die demografische Alterung im Jahre 2030 zu 12 Prozent zusätzlichen Konsultationen. Infolge der Feminisierung des Arztberufes, der pensionsbedingten Abgänge von ÄrztInnen bis 2030 und der heute geltenden Zulassungsbeschränkungen zur Berufsausübung sowie für Praxis-Neueröffnungen wird – gemäss Studien – die Anzahl ÄrztInnen bis 2030 abnehmen, wobei der Mangel bei den HausärztInnen am grössten sein dürfte. Die Folgen: Voraussichtlich etwa 40 Prozent der Konsultationen bei den HausärztInnen (9,3 Millionen) werden nicht mehr gewährleistet sein, was faktisch einer Rationierung der medizinischen Versorgung entspräche.

Auch wenn es den Menschen ab 65 bis 2030 gesundheitlich besser gehen würde, sodass sie im Vergleich zu heute weniger zu ihren HausärztInnen gehen müssten, würde die Versorgungslücke bei den Konsultationen immer noch 5,5 (statt 9,3) Millionen betragen.

Was tun, damit sich diese finsternen Prognosen nicht bewahrheiten? In der Medienmitteilung des Obsan zu diesen Prognosen wird empfohlen, einerseits Anstrengungen zu unternehmen, um den Bedarf an ärztlichen Konsultationen zu reduzieren und das Angebot von Hausarztmedizin zu erhöhen, und andererseits, den Bereich der Gesundheitsförderung generell zu stärken.

Wir hoffen, dass vor allem letztgenannte Empfehlung jene erreicht, die Einfluss haben auf die Realisierung des Präventions- und Gesundheitsförderungsgesetzes.

Weitere Informationen: heloisa.martino@sbap.ch.

Heloise Martino

Berufspolitische News

Psychische Gesundheit und alternde Bevölkerung: Gründung einer neuen interdisziplinären Arbeitsgruppe

Im Jahr 2007 wurde auf Initiative von Public Health Schweiz und Partnerorganisationen (BAG, Krebsliga Schweiz, Gesundheitsförderung Schweiz und andere) die Fachgruppe Mental Health gegründet, deren Ziel vor allem die Förderung der Zusammenarbeit zwischen den staatlichen und den nichtstaatlichen Gesundheitsorganisationen im Dienste der psychischen Gesundheit ist.

Innerhalb dieser Fachgruppe Mental Health gibt es mehrere Arbeitsgruppen. Eine davon ist die Gruppe *Psychische Gesundheit und alternde Bevölkerung*. Geleitet wird diese Arbeitsgruppe von Prof. Dr. med. *Gabriela Stoppe* von den Universitären Psychiatrischen Kliniken in Basel, Teilnehmende sind VertreterInnen der Hochschulen, von Versorgungseinrichtungen und von weiteren Organisationen; der Einbezug von Seniorenorganisationen liegt der Arbeitsgruppe sehr am Herzen und wird noch initiiert. Die Gerontopsychologin und Dozentin *Barbara Schmutge* vertritt den SBAP. und das Departement Psychologie der ZHAW in dieser Arbeitsgruppe.

Zweimal hat sich diese Arbeitsgruppe im Frühsommer 2008 getroffen, um die inhaltliche Fokussierung der ersten Zeit festzulegen. Dabei wurden Themen wie Transitionen – also Übergänge – im Lebenslauf, Generationenbeziehungen, Selbstbestimmung / bedrohte Kontrolle sowie Suizidprävention erwogen. Geeinigt hat sich die Arbeitsgruppe, auch um derzeit laufende nationale Anstrengungen zu diesem Thema zu unterstützen und deren Wichtigkeit für die ältere Bevölkerung zu betonen, auf das Thema Suizidprävention – angesichts der erschreckenden und nahezu unbekannt hohen Suizidrate älterer Menschen in der Schweiz ein wahrlich dringliches Thema. Barbara Schmutge

Entstigmatisierung von psychisch erkrankten Menschen: Arbeitsgruppe der Fachgruppe Mental Health

Eine Arbeitsgruppe (AG) der Fachgruppe Mental Health, in welcher der SBAP. aktiv mitwirkt, befasst sich mit der Stigmatisierung von Menschen, die von einer psychischen Krankheit betroffen sind. In dieser AG sammeln VertreterInnen diverser Institutionen – unter anderem der Stiftung Pro Mente Sana und der Abteilung «Psychische Gesundheit» des Gesundheitsamtes des Kantons Zug – wissenschaftliche Fakten zur Stigmatisierung und zu deren Folgen für Betroffene, um in einem nächsten Schritt ein Konzept für mögliche Entstigmatisierungsprojekte zu erarbeiten. Dieses Konzept soll als Grundlage für ein Empfehlungsschreiben für die politische Thematisierung dieses Problems dienen. Die AG nimmt sich vor, die entsprechende Vernetzung voranzutreiben, wobei der Kontakt zum Aktionsbündnis Psychische Gesundheit als wichtigem Partner angeregt werden soll.

Ziele, Vorgehen und Vision dieser AG wurden im Mai anlässlich der ersten AG-Sitzung besprochen. Dabei haben die Teilnehmenden der Erarbeitung eines je spezifischen Grundlagenthemas zugestimmt. Im August 2008 werden diese Grundlagenarbeiten im Rahmen eines zweiten Treffens präsentiert – der Fachgruppe werden die Ergebnisse der AG im Oktober zur Diskussion gestellt. Heloisa Martino

Psychologieberufegesetz (PsyG)

Die neue Projektleiterin Psychologieberufegesetz beim BAG ist ernannt. Es ist die Fachpsychologin FSP *Marianne Gertsch*. Sie hat an der Universität Bern – wie unsere Verbandssekretärin *Heloisa Martino* – Klinische Psychologie studiert. Bis Mitte 2009 ist laut Auftrag des Bundesrates ein überarbeiteter Gesetzesentwurf vorzulegen. Die neue Projektleiterin schreibt: «Damit dem neuen Entwurf des PsyG Erfolg beschieden wird, müssen wir insbesondere den Geltungsbereich des Gesetzes, den Titelschutz, die Voraussetzungen der (selbständigen) Berufsausübung, die Zulassung zur Weiterbildung, die eidgenössische Anerken-

nung von Weiterbildungstiteln sowie die Vereinbarkeit des PsyG mit Bundes- und kantonalem Recht noch einmal grundsätzlich überdenken.»

Im Ausblick schreibt sie weiter: «Wir werden den Überarbeitungsprozess bis in den kommenden Winter hinein intern weiterführen und die genannten zentralen Problembereiche des PsyG klären. [...] Sie werden inskünftig regelmässig über den Verlauf der Arbeiten informiert werden und im kommenden Winter auch Gelegenheit haben, sich zu den Ergebnissen unserer Arbeit zu äussern. [...] Ausserdem werden wir im Verlaufe dieses Winters Hearings mit den interessierten Kreisen durchführen.»

Das Interesse des SBAP. ist gross, politisch tragbare Lösungen zu finden. In diesem Sinne ist der neuen Projektleiterin die Unterstützung des SBAP. gewiss!

Bündelung der Kräfte im Hinblick auf eine starke Promotion des PsyG und SPV

An der Mitgliederversammlung des Schweizer Psychotherapeutenverbands (SPV) wurde mit 54 zu 30 Stimmen der Antrag Schulthess (Präsident Charta) gutgeheissen. Demnach wird der frühere Entscheid, dass künftig nur PsychotherapeutInnen im SPV aufgenommen werden, die ein Psychologiestudium absolviert haben, wieder rückgängig gemacht.

Der SBAP. ist über diese Entwicklung äusserst besorgt. Wir glauben, dass der Entscheid nicht nur dem Berufsstand der Psychotherapeuten schadet, sondern sich auch negativ auf das Gesetzgebungsprojekt PsyG auswirken wird, an dessen Gelingen wir ein ausgeprägtes gemeinsames Interesse haben. Der Vorentwurf zum PsyG bezeichnet das Psychologiestudium als unumgängliche Voraussetzung zur Ausübung psychologischer Berufe. Diese Anforderung beruht auf einem praktisch einhelligen Konsens der an der Vorbereitung des Entwurfs beteiligten Fachleute. Der Entscheid des SPV läuft dieser klar absehbaren Stossrichtung zuwider. Dies ist deshalb höchst problematisch, weil wir wissen, dass der Erfolg des PsyG in der bevor-

stehenden wichtigen Phase der politischen Weichenstellung massgeblich davon abhängt, ob die Fachverbände in der Lage sein werden, die Notwendigkeit des Erlasses durch einen gemeinsamen Standpunkt zu unterstreichen und entschlossen auf der Realisierung des Vorhabens zu beharren. Unser Brief an die SPV-Mitglieder wurde unserem Anliegen gemäss mehrheitlich wohlwollend aufgenommen, und wir heissen die neuen Mitglieder im SBAP. herzlich willkommen!

Der SBAP. hat einen **Leistungsausweis für die Belange der Psychotherapie** auszuweisen, der sich sehen lässt:

- Im Februar 2003 startete der SBAP. als erster Verband mit dem Fachtitel Psychotherapie eine Praxisstudie unter der Leitung von Prof. Dr. Hugo

Grünwald. Die SBAP.-Praxisstudie wird definitiv in der Fachzeitschrift «Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie» («PPmP») des Thieme Verlages publiziert werden.

- Im Mai 2003 erschien das «Gutachten über den Begriff der Wissenschaftlichkeit in der Psychotherapie» von Prof. Dr. *Jürgen Kriz* als Sonderdruck. Exemplare sind in der Geschäftsstelle SBAP. erhältlich.
- PsyG: Der SBAP. ist seit acht Jahren aktiv und in den Arbeitsgruppen vertreten. Er hat durch Beizug von renommierten juristischen Vertretern wiederholt versucht, die Positionen der involvierten Verbände zu koordinieren.
- Krankenpflege-Leistungsverordnung (KLV): Der SBAP. hat Prof. Dr. *Hugo Grünwald* als ständigen Vertreter sei-

ner Interessen beim Bundesamt für Gesundheit (BAG).

- Am «runden Tisch der Psy-Verbände» nehmen bei der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie (SGPP) regelmässig auch die SBAP.-Vertreter teil.
- Seit 2004 ist der SBAP. regelmässiger Mitorganisator der Psychotherapiekongresse der Schweizer Psy-Verbände.
- Seit 2002 wird alle zwei Jahre der SBAP.-Preis in Angewandter Psychologie verliehen. Der mit 10 000 Franken dotierte Preis ging 2002 an Dr. med. *Remo Largo*, 2004 an die Neuropsychologin *Marianne Regard*, 2006 an die Friedensforscherin *Evelin Gerda Lindner*, und am 23. Oktober wird er im Kunsthaus Zürich an den Psychoanalytiker *Peter Schneider* verliehen.
- Bis zum 31. Dezember 2008 lädt der SBAP. alle SPV-Mitglieder, die unsere Position bei der Bündelung der Kräfte fürs PsyG unterstützen, ein, beim SBAP. Mitglied zu werden – auch wenn kein Psychologiegrundstudium vorhanden ist.

Heidi Aeschlimann

Neue Mitglieder

Lilien Caprez-Girsberger, Dällikon
Barbara Croci, Oberrieden
Raimund Dörr, Schaffhausen
Brigitta Durst Rohrer, Zürich
Anna Farkas, Zürich
Walter Fritzsich, Anzère
Christine Hefti Kraus, Moosseedorf
Stephan Hirs, Zollikerberg
Hanne Hummel, Schaffhausen
Barbara Kohler Gross, Dietikon
Brigitta Loretan-Meier, Brugg
Barbara Lüssi, Zürich
Peter Lüthi-Péquignot, Grenchen
Corinna Merz, Zürich
Heidi Paulsen, Rickenbach
Uta Reichert Oppitz, St. Gallen
Sabine Richebächer, Zürich
Susanne Stüchelberger, Zürich
Helen Vassalli, Zürich
Silke Zemp, Müswangen
Heidy Zurmühle, Zürich

Neue Studentenmitglieder

Christine Bettler, Bern
Regine Götz, Zürich
Karin Hubl, Bern
Yvonne Mosimann, Urtenen-Schönbühl
Dorothea Müller, Zürich
Thomas Roost, Pfaffhausen
Stefanie Schaub, Olten

Herzlich willkommen!

PsychotherapeutInnen SBAP.

Lilien Caprez-Girsberger, Dällikon
Raimund Dörr, Schaffhausen
Brigitta Durst Rohrer, Zürich
Walter Fritzsich, Anzère
Hanne Hummel, Schaffhausen
Martina Kainz, Binningen
Barbara Kohler Gross, Dietikon
Brigitta Loretan-Meier, Brugg
Peter Lüthi-Péquignot, Grenchen
Sabine Richebächer, Zürich
Christine Hefti Kraus, Moosseedorf
Heidi Paulsen, Rickenbach
Doris Rüfenacht, Bern
Gabriela Stofer, Luzern
Susanne Stüchelberger, Zürich
Helen Vassalli, Zürich
Olivia Wais, Zürich
Heidy Zurmühle, Zürich

Fachpsychologin SBAP.in Laufbahn- und Rehabilitationspsychologie

Karin Scherrer, Regensdorf

Fachpsychologin SBAP.in Kinder- und Jugendpsychologie

Susanne Stamm, Ebikon

Fachpsychologin SBAP.in Notfallpsychologie

Klaudia Perret, Gontenschwil

Der SBAP. gratuliert!

Berufspolitische News

Vorstandsnews

Die neue **juristische Sekretärin der Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich** ist im Amt. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Frau lic. iur. *Kathrin Agosti* und wünschen ihr einen guten Start.

Mentoring für unsere Mitglieder

Unsere Vorstandsmitglieder führen in den zuständigen Ressortfachbereichen immer wieder Beratungen für Mitglieder durch. Diese Dienstleistung wird von den Mitgliedern sehr geschätzt.

PR in eigener Sache

Der SBAP. hat beim Internet-Suchdienst Local.ch wichtige Felder besetzen können, um seine Mitglieder als Dienstleistungserbringer noch besser in Position zu bringen.

Heidi Aeschlimann

Fernab von starren Dogmen

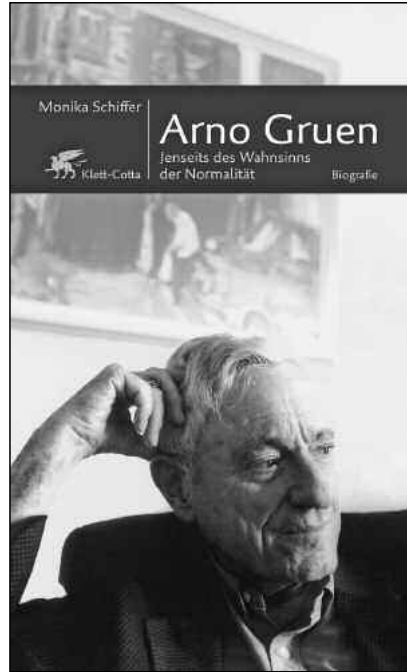
Monika Schiffer: Arno Gruen – Jenseits des Wahnsinns der Normalität

Arno Gruen war mir bislang durchaus ein Begriff – über sein Werk weiss ich aber so gut wie gar nicht Bescheid. Nach der Lektüre von Monika Schiffers Biografie über diesen engagierten Psychologen wird sich das ändern: der Biografie eines Psychologen, der die in dieser Zunft so rar anzutreffenden Eigenschaften wie Gesellschafts- und Autoritätskritik aufweist, eines überzeugten Verfechters von Autonomie und Gerechtigkeit, der fernab von einengenden Konventionen und starren Dogmen seinen Weg unbeirrt ging und weitergeht. Dass Henry Miller – ein enger Vertrauter Gruens – einmal sagte, Gruen sei der erste Psychologe, den auch Nietzsche geschätzt hätte, hat meine Neugier auf Gruens Werk noch gesteigert.

Nach jahrelanger Zusammenarbeit mit Gruen als Lektorin einiger seiner Werke entschloss sich Monika Schiffer, ebenfalls Psychologin, dessen Werdegang niederzuschreiben; offenkundig aus Bewunderung für diesen Mann und sein Werk. Bereits im Vorwort wird diese Hochachtung deutlich, die sich durch das Buch hindurchzieht – was der Lektüre nicht schadet, mitunter dank dem Vorgehen der Autorin, sich möglichst an objektive Fakten zu halten und wann immer möglich Wertungen und Interpretationen zu vermeiden. Schiffer lässt das Erlebte und die im Buch (vor allem eingangs jeden Kapitels) eingeflossenen Aussagen und Reflexionen des Protagonisten für sich sprechen. Sie legt einen an Informationen dichten Lebensabriss vor, was nicht weiter verwundert angesichts des Unterfangens, das nun 85 Jahre umfassende Leben Arno Gruens auf knapp 180 Seiten festzuhalten.

Die markanten Erlebnisse und Gedanken Gruens verdienen es absolut, anhand vieler Details und Schilderungen festgehalten zu werden, auch mit dem Risiko, dass der Leserschaft hier und dort der Überblick über die zahlreichen Haupt- und NebendarstellerInnen, Schauplätze und Drehbücher in Gruens Lebenschronik abhanden kommt.

Gerade diese Details belegen indes eindrücklich, wie die einschneiden-



Monika Schiffer: Arno Gruen – Jenseits des Wahnsinns der Normalität. Biografie. Klett-Cotta, Stuttgart 2008, 180 Seiten, Fr. 35.50, ISBN 978-3-608-94449-5.

den, zumeist schmerzhaften Lebenserfahrungen das Denken und das Handeln dieses Mannes geprägt haben müssen. Geboren 1923 im Berlin des aufkommenden Nationalsozialismus und des bereits weit verbreiteten Judenhasses, emigrierte Gruen 1936 mit der Familie in die USA. Dort erfuhr der Jugendliche, nun in der Rolle des Flüchtlings und trotz der als vorbildlich zu bezeichnenden Integration, nochmals Ausgrenzung, wenn auch nicht in der gleichen entsetzlichen Art und Weise wie im Heimatland. Auch im Erwachsenenalter schockierten ihn der im Einwanderungsland USA grassierende Rassismus und Judenhass und die Diskriminierung sozial Benachteiligter und Andersdenkender – nicht unerwartet bei einem Menschen wie Gruen, dem von Kindesbeinen an ein besonders ausgeprägtes Sensorium für Ungerechtes und Unmenschliches aller Art eigen ist.

Eine der Passagen, die sich einem einprägen, ist der Dialog zwischen Vater James Gruen und dem siebenjährigen Sohn Arno, als dieser in der Schule aus

dem Religionsunterricht ausgeschlossen wird. Der Vater erklärt ihm, dass es verschiedene Menschen gebe, nämlich Juden, Christen, Franzosen, Deutsche. Darauf erwidert der Junge, er habe gedacht, dass alle Menschen seien. Diese Szene ist mehr als bezeichnend für das Denken und das Schaffen dieses Mannes.

Praktisch alle Phasen, wichtigen Stationen und bedeutsamen Menschen in Gruens Leben werden anhand mindestens eines Abschnittes skizziert: Kindheit in Berlin, Emigration in die USA, friedienstiftender Armee-Einsatz während des Zweiten Weltkrieges, Studien- und Forschungszeit, Tätigkeit als Psychologe und Psychotherapeut in eigener Praxis sowie in sozialen Einrichtungen, Beziehung zu den Eltern, Partnerinnen und den eigenen Kindern, die Rückkehr nach Europa. Auch das Schaffen und die Publikationen finden einen gebührenden Platz in Schiffers Biografie – abgeschlossen wird diese mit einer Diskussion des Buchs «Der Fremde in uns», für das Gruen 2001 den Geschwister-Scholl-Preis erhielt.

Schiffer gelingt es, zentrale Aussagen und Elemente von Gruens Theorien konzis und prägnant zu resümieren – es sei aber den profunderen Kennern von Gruens Werk überlassen, zu beurteilen, wie gut ihr dies auch inhaltlich gelingt. Einem Laien leuchten die Kernthesen und Theorien Gruens in Schiffers Darstellung freilich sehr gut ein. Unter anderem auch deshalb, weil wichtige Einflüsse – persönliche Erfahrungen und Reflexionen sowie andere Psychologen und Humanwissenschaftler (etwa Hermann A. Witkin, Morris Bender, Stanley Milgram und Erich Fromm) – plausibel und gut verständlich nachgezeichnet werden.

Heloisa Martino

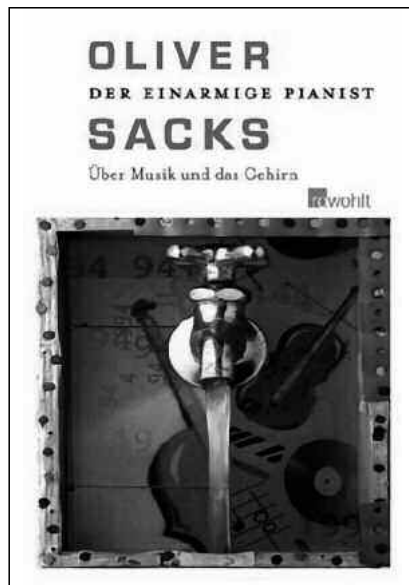
Das Wunder der Musik

Oliver Sacks: Der einarmige Pianist

«2007 hat ihn die Musik zu Fall gebracht. Oliver Sacks radelte durch New York, ausgerüstet mit einer schrillen Fahrradklingel, als eine Frau, über Kopfhörer beschallt, seinen Weg kreuzte. Weder hörte sie die Schelle des Neurologen, noch konnte er rechtzeitig bremsen. Der 73-Jährige flog über den Lenker und sah seine These bestätigt, «dass kein Schizophrener sich im Strassenverkehr so bescheuert bewegt wie die New Yorker Fussgänger». Sacks arbeitete da noch an den Korrekturen zu seinem jüngsten Buch, «Der einarmige Pianist», in dem er die abgründigen Vorgänge schildert, die Musik im Gehirn bewirkt, die Wunder zwischen Notenlinien und Nervenbündeln. Jetzt ist es erschienen, und Sacks befindet sich vorübergehend in Sicherheit vor Musik hörenden Fussgängern: im dritten Stock eines alten Hauses im Süden von Manhattan» (Zeit Online, 29. Mai 2008). Mir ist auch einmal ein Unfall passiert. Ich fuhr mit meinem neuen Velo als 14-Jähriger mit Volldampf in ein korrekt parkiertes Auto, dies wegen einer sehr schönen vorbeispazierenden weiblichen Person auf dem Trottoir! Das Velo war schrottreif, das Vorderrad hatte das Hinterrad geküsst. Danach ging ich wieder für längere Zeit, Musik im Kopf und pfeifend, zu Fuss zur Schule.

Doch jetzt zum Buch ...

Wer Oliver Sacks schon von seinen früheren Büchern her kennt, dem



Oliver Sacks: Der einarmige Pianist. Über Musik und das Gehirn. Rowohlt, Reinbek 2008, 397 Seiten, Fr. 35.40, ISBN 3-498-06376-6.

brauche ich nicht viel über seinen Schreibstil zu erzählen. Seine persönliche und romantische Art, psychologische, neuropsychologische und neurophysiologische Phänomene dem Leser, auch dem nicht fachkundigen, auf eine sehr verständliche Art mitzuteilen, ist einfach einmalig in der Literatur und bereitet immer wieder überraschende Déjà-vu-Erlebnisse.

Die Musik und die Wirkung in unserem Hirn werden uns in seinem neu-

ten Buch mit vielen interessanten Beispielen näher gebracht. Einer der berührendsten geschilderten Fälle ist jener des Alzheimerpatienten Woody Geist, der keine Ahnung mehr hat, wer er ist, aber wunderbar singen kann. Das Singen hilft ihm emotional, dieser Effekt hält sogar an, wenn er schon vergessen hat, dass er gesungen hat – also nach wenigen Minuten.

Das hat, laut Oliver Sacks, damit zu tun, dass die Musik eben nicht nur kognitive, sondern auch emotionale Seiten des Menschen beteiligt, die in älteren Bereichen des Gehirns, tief unter der Grosshirnrinde, angesiedelt sind. Musik, sagt Oliver Sacks, habe etwas mit dem Menschen an sich zu tun, auf andere Weise zwar, aber nicht weniger als die Sprache. Klänge begegnen uns schon prä- wie dann auch postnatal – und für manche sind sie das Letzte, was sie noch mit dem Dasein verbindet.

Wer sich Zeit nimmt, um die fast 400 Seiten zu lesen, der wird mit viel Anregendem belohnt. Für mich unter anderem mit hirnerkrankten Patienten in der Rehabilitation tätigen Psychologen jedenfalls ist Oliver Sacks' Buch überaus lehrreich. Es hat mich von der ersten bis zur letzten Seite gefesselt.

Peter Gugger
Fachpsychologe SBAP, in Laufbahn-
und Rehabilitationspsychologie,
dipl. Berufs- und Laufbahnberater BBT

NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGBIET

Bolzano, K.: **Die Neidgesellschaft**

Warum wir anderen nichts gönnen

2007. 151 S., geb., ca. CHF 29.90 (Goldegg)

978-3-901880-08-7

In diesem Buch erklärt der Autor die Ursachen für unseren Neid und das nachahmende Streben und öffnet uns mit vielen Beispielen die Augen für Situationen, in denen wir uns alle als Neider wiederfinden.

Damm, M.: **Psychologie der Eifersucht**

Ursachen, Formen und Wege aus der Eifersuchts-Falle

2006. 207 S., kart., ca. CHF 32.90 (Junfermann)

978-3-87387-632-3

Thematisiert werden u.a. verschiedene Ursachen und Formen der Eifersucht in Zweierbeziehungen und Familien.

HUBER & LANG



DER SCHWEIZER SPEZIALIST
FÜR FACHINFORMATION

- 16.09.2008 Forum 13: Kindesrecht und Kinderschutz.
Referentin: Dr. phil. Heidi Simoni, Institutsleiterin Marie-Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich
Restaurant Rigihof, Zürich. Ab 18 Uhr Apéro. 19 Uhr Referat. Gäste herzlich willkommen
- 23.10.2008 Verleihung des SBAP.-Preises in Angewandter Psychologie im Kunsthaus Zürich, ab 17 Uhr
- 31.10.2008 Betriebsführung in der Graphischen Sammlung der Schweizerischen Nationalbibliothek, Bern
Weitere Einzelheiten auf www.sbap.ch
- 08.11.2008 ZHAW-Fest des Departements Psychologie (Ex-HAP-Fest) für alle Studierenden und Freunde der
ZHAW-P und ehemalige Studierende der HAP sowie alle, die gerne feiern.
Ab 18.30 Uhr in der Labor-Bar, Schiffbaustrasse 3, 8005 Zürich

Redaktionskommission:

Heidi Aeschlimann
Barbara Fehlbaum
Heloisa Martino
Claudio Moro

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Heidi Aeschlimann
Marcus Damm
Thomas Estermann
Barbara Fehlbaum
Peter Gugger
Jean-Luc Guyer
Manfred Kulla
Susanne Kunz Mehlstaub
Barbara Leu
Manuela Lisibach
Patrick Marty
Heloisa Martino
Petra Meyer
Claudio Moro
Birgitt Röttger-Rössler
Barbara Schmutz
Michael Zirkler

Koordination /

Inserate und Beilagen:
SBAP. Geschäftsstelle

Auflage:

1100 Exemplare

Redaktionsschluss

Nr. 4/2008: 13. Oktober 2008

Druck und Ausrüsten:

Druckerei Peter & Co., Zürich

Lektorat:

Thomas Basler, Winterthur

Konzept und Gestaltung:

greutmann bolzern zürich

Adresse:

SBAP. Geschäftsstelle
Merkurstrasse 36
8032 Zürich
Tel. 043 268 04 05
Fax 043 268 04 06
info@sbap.ch
www.sbap.ch